Einzelpreis 70 Heller.

Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion und Verwaltung: Prag II., Nekázanka 18. ◆ Telephon: 26795, 31469. ◆ (Nachtredaktion): 26797 ◆ Postscheckamt: 57544

12 Jahrgang. Samstag, 23. Jänner 1932 Nr. 20.

Die Nazis müssen aus dem Stahlhelm raus.

Die „nationale Front" beim Teufel.

Berlin, 22. Jänner. Die nationalsozialistische Führung in Magdeburg hat an alle Parteigenossen ein vertrauliches Rundschreiben gerichtet, das die Gegensätze innerhalb der nationalen Front illustriert. Es heißt darin: Die Frage der Doppelmitgliedschaft Stahlhelm und NSDAP ist jetzt durch unseren Führer dahin geklärt worden, daß in Zukunft die Zugehörigkeit zur NSDAP die Mitgliedschaft im Stahlhelm ausschließt. Es ist einem Mitgliede beider Organisationen nicht möglich, gleichzeitig den Befehlen der Führer beider Organisationen zu folgen. Sämtliche Parteigenossen, die bisher noch Mitglieder des Stahlhelms waren, geben bis zum 20. Jänner 1932 die schriftliche Erklärung ab, daß sie die Mitgliedschaft gelöst haben. Wer das nicht tut, handelt den Anordnungen des Führers zuwider und schließt sich von selbst aus der Partei aus.

Der neue Fünfjahrplan.

Moskau, 22. Jänner. (Taß.) Die vom Politbüro des Zentralkomitees der kommunistischen Partei entworfenen Direktiven für einen zweiten Fünfjahrplan wurden jetzt veröffentlicht.

In den Thesen wird als wichtigstes Ergebnis des ersten Fünfjahrplanes die endgültige Unterwühlung der Wurzeln des Kapitalismus im Dorfe hervorgehoben, wodurch eine völlige Vernichtung der Klassen vorausbestimmt werde.

Durch den zweiten Fünfjahrplan soll durch Steigerung des Volkseinkommens ein erheblich rascher Aufstieg des Wohlstandes der Arbeiter- und Bauernmassen erzielt werden. Die grundlegende Wirtschaftsaufgabe des zweiten Fünfjahrplanes sei die Vollendung der Umgestaltung der gesamten Volkswirtschaft und die Gestaltung der modernsten technischen Basis für sämtliche Wirtschafszweige, insbesondere für die Maschinen- und energetische Industrie. Der Ausbau des Eisenbahnverkehrs soll die Beschleunigung des Aufstieges der Wirtschaft der nationalen Sowjetrepubliken gewährleisten.

In der Nahrungsmittelindustrie sei eine allseitige Erweiterung der Produktion auf der Grundlage eines erheblichen Anteiles der Rohstoffbasis vorgesehen, damit die Verdreifachung der Verbrauchsnormen pro Kopf der Bevölkerung gesichert wird. In der Landwirtschaft soll das Viehzuchtproblem durch Vermehrung der Viehbestände und Steigerung der Warenproduktion gelöst werden.

Zur völligen technischen Umgestaltung der Volkswirtschaft müssen große neue Kaders technischer Intelligenz aus Arbeitern und Bauern geschaffen, müsse das Kulturniveau der gesamten Masse auf eine neue Höhe gebracht

Blutige Unruhen in Oberschlesien.

Regierung gegen Industrielle, Polizei gegen Arbeiter.

Kattowitz, 22. Jänner. Die Regierung hat bereits in den schweren Lohnkonflikt in der oberschlesischen Berg- und Hüttenindustrie eingegriffen. Der Demobilmachungskommissär in Kattowitz richtete an den Verband der oberschlesischen Berg- und Hüttenindustriellen im Namen der Regierung ein Schreiben, in welchem mitgeteilt wird, daß die eigenmächtige Ankündigung der Lohnherabsetzung in der Berg- und Hüttenindustrie vor der Entscheidung der staatlichen Schiedsgerichtskommission keine Gültigkeit habe. Gleichzeitig werden die Industriellen aufgefordert, sich der Entscheidung der Schiedsgerichtskommission zu unterwerfen. In Verbindung mit der Protestaktion der Berg- und Hüttenarbeiter gegen die geplante Lohnherabsetzung kam es in der Ortschaft Parofzowe bei Kattowitz zu blutigen Zusammenstößen zwischen kommunistischen Arbeitern und der Polizei. Die Polizei war bei der Zerstreuung der kommunistischen Demonstranten gezwungen, von der Schußwaffe Gebrauch zu machen. Vier Arbeiter wurden schwer, zwei andere leichter verletzt. Auf Seite der Polizei gab es sieben Leichtverletzte.

Zollpolitische Differenzen im englischen Kabinett.

Einstimmigkeit für Ministerratsbeschlüsse aufgehoben, um Regierungskrise zu vermeiden.

London, 23. Jänner. In der heutigen Kabinettssitzung standen die handelspolitischen Fragen im Vordergrunde. Eine Einigung über die zu ergreifenden Maßnahmen konnte nicht herbeigeführt werden. Die hiedurch entstandene Gefahr einer Kabinettskrise wurde durch einen grundsätzlichen Beschluß, der auch für die Zukunft von großer Tragweite sein wird, abgewandt. In einer offiziellen Erklärung wird hierüber mitgeteilt:

Das Kabinett konnte zwar zu keiner einmütigen Stellungnahme zu dem Bericht über die Handelsbilanz gelangen, ist aber tief durchdrungen von der überragenden Bedeutung der Aufrechterhaltung der nationalen Einigkeit angesichts der schweren Probleme, mit denen die ganze Welt zu kämpfen hat. Das Kabinett kam daher zu dem Schluß, daß eine Aenderung der bisherigen Praxis der Ministerberatungen notwendig sei. Danach wird es den Ministern, die nicht in der Lage sind, sich in den Zoll- und ähnlichen Fragen der Mehrheit ihrer Kollegen anzuschließen, ermöglicht werden, ihre Meinung mündlich und bei der Abstimmung zu äußern.

Generelle Wertzölle von 10 bis 15 Prozent?

Das Kabinett hat dann mit Mehrheit beschlossen, sofort an die Ausarbeitung eines Gesetzentwurfes über die Zolltarife zu schreiten, der dem Parlament sofort nach seinem Zusammentritt am 2. Februar vorgelegt werden wird. Die Regierung will scheinbar keine Zeit verlieren und alles tun, die baldigste Annahme dieses Gesetzentwurfes zu erreichen.

Die Mehrzahl des Ausschusses für das Gleichgewicht in der Handelsbilanz beantragte — wie man annimmt — für sämtliche nach Großbritannien eingeführten Fabrikate einen 10 bis 15prozentigen Zoll. In einigen Fällen soll ein noch höherer Zollsatz in Anwendung gelangen. Bis jetzt ist es nicht bekannt, ob die Anträge des Ausschusses ohne Modifikationen dem vorbereiteten Gesetzentwurf einverleibt werden.

*

Die Meinungsverschiedenheiten im Schoße des Kabinetts in Angelegenheit der Zolltarifpolitik haben in den offiziellen politischen Kreisen und in der Presse große Aufregung hervorgerufen. Nach der bisher üblichen Kollektivverantwortlichkeit ist es Brauch, daß der Minister, der mit der Ansicht der übrigen Mitglieder des Ministerrats nicht übereinstimmt, seine Demission gibt. Das neue und ganz ungewöhnliche Vorgehen, durch das den Ministern, die mit den politischen Richtlinien der übrigen Regierungsmitglieder nicht übereinstimmen, Aktionsfreiheit gewährt wird, ist sicherlich das Symptom einer neuen Entwicklung der modernen Verfassungsmechanik.

Deutschland darf nicht diktieren!

Lavals Schlußwort in der Kammerdebatte. — Mehrheit von 51 Stimmen.

Paris, 22. Jänner. Der dritte Tag der Parlamentsdebatte über die Regierungserklärung des neuen Kabinettes Laval brachte den Abschluß der Debatte durch ein mit 312 gegen 261 Stimmen ausgesprochenes Vertrauensvotum für die Regierung.

Um 17 Uhr 30 betrat Ministerpräsident Laval die Rednertribüne. Er suchte zunächst die Vorwürfe zu entkräften, er habe Briand „beseitigt". Auf das Reparationsproblem übergehend, besprach Redner zuerst den Young-Plan, der, wie er sagte, die Reparationsfrage definitiv geregelt habe und die freiwillige vorzeitige Räumung des Ruhrgebietes zur Folge hatte. Er ging dann auf die Schilderung der späteren Lage bis zu der bekannten Erklärung des Reichskanzlers Dr. Brüning über, daß Deutschland weder jetzt no chin Zukunft Reparationen zahlen könne. „Die französische Regierung", sagte Laval, hat von der Erklärung erst aus den Zeitungen erfahren. Der deutsche Reichskanzler lehnt den Young-Plan nach der rechtlichen Seite nicht ab, erklärt aber, daß dieser in Zukunft nicht durchführbar sei. Die französische Regierung hat hierauf protestiert, was sicherlich auch das Parlament tun werde.

Zu dem Rapport der Baseler Finanzexperten sagte Laval, diese hätten die Notwendigkeit eines Moratoriums für Deutschland für die nächste Zeit anerkannt, sich jedoch über die weitere Zukunft mit Vorbehalt geäußert, da Deutschland in wirtschaftlicher und industrieller Hinsicht sehr stark entwickelt sei. Die Experten hätten nachgewiesen, daß es weder richtig noch gerecht wäre, als Untersuchungsgrundlage der Zahlungsfähigkeit eines Staates in dem Augenblick anzunehmen, wo dessen Situation entweder ein Aufblühen oder einen Niedergang aufweist. Laval schloß:

„Wir werden eine Herabsetzung der Reparationen nur bis zu dem Maße annehmen, bis zu welchem uns eine Herabsetzung unserer Kriegsschulden gewährt wird."

Hierauf wiederholt der Ministerpräsident den französischen Standpunkt betreffend den ungeschützten Teil der Reparationszahlungen und sagt, die im Youngplan enthaltenen Verpflichtungen Deutschlands hätten einen definitiven Charakter. Diese Verbindlichkeiten könnten nicht geändert, sondern höchstens erleichtert werden, und zwar, durch ein Moratorium. Frankreich könne nicht darauf eingehen, daß die Willkür Deutschlands die Lösung dieser Fragen diktiere. Ein derartiger Standpunkt hätte im Gegenteil zur Folge, daß die Gefühle des Stolzes und der Würde der Nation erweckt würden. (Stürmischer Beifall.)

Berliner Universität geschlossen.

Berlin, 22. Jänner. Im Vestibül der hiesigen Universität kam es heute vormittags zu Auseinandersetzungen, die in eine Schlägerei ausarteten. Die Polizei mußte herbeigerufen werden, die die Kämpfenden auseinander brachte. Auch im Vorhofe der Universität schritt die Polizei gegen die sich zusammenrottenden Studenten ein und trieb sie mit dem Gummiknüttel auseinander.

Die Untersuchung der Krawalle durch den Universitätsrat hat noch keine Klärung darüber bringen können, von welcher Seite die Unruhen angezettelt worden sind. Die nationalsozialistisch eingestellten Studenten schieben die Schuld auf die kommunistischen Studenten und umgekehrt. Allem Anscheine nach sind die Unruhen durch Provokationen außerhalb der Universität entstanden und die gereizte Stimmung hat dann im Universitätsgebäude ihre Entladung gefunden. Mit dem Absingen von Liedern auf den Gängen des Gebäudes begannen die gegenseitigen Provokationen, dann folgten Beschimpfungen und schließlich Tätlichkeiten, denen gegenüber die Besonnenen machtlos waren. Erst der Polizei, die herbeigerufen werden mußte, gelang es, die Schlägerei unter teilweiser Anwendung des Gummiknüttels zu beenden. Dabei wurden sieben Studenten festgenommen. Nachdem die Führer der feindlichen Gruppen versprochen hatten, die Ruhe nicht mehr zu stören, rückte die Polizei wieder ab.

Auf Beschluß des Senats wurde das Universitätsgebäude heute um 1 Uhr nachmittags geschlossen und wird erst Montag wieder geöffnet werden.

Bewilligungsverfahren in Ungarn?

Budapest, 22. Jänner. Wie verlautet, erwägt der Handelsminister, die Einfuhr zahlreicher Artikel, hauptsächlich Luxusartikel, aus Devisenrücksichten an ein Bewilligungsverfahren zu knüpfen.

40-Stunden-Woche. Ist sie möglich?

Die Unternehmerorganisationen sagen: Nein! Das Nein kommt von dieser Seite nicht gerade überraschend, sie hat es gegenüber allen sozialpolitischen Bestrebungen, auch dann, wenn wie in diesem Falle das sozialpolitische Interesse mit dem Interesse der gesamten Wirtschaft zusammenfällt, noch stets gebrauchsfähig auf Lager gehalten. Ohne daß freilich dieses ewig bereite Nein durch seinen vielfachen Gebrauch an Ueberzeugungskraft gewonnen hätte.

Gegenwärtig hat das Gespenst der Arbeitslosigkeit drohende Formen wie nie vordem angenommen und die Millionenheere der Arbeitslosen harren auf das kraftvolle Wort, das Not und Krise wenn schon nicht vollständig bannen, so doch erheblich zu mildern imstande wäre. Die Unternehmerklasse hat sich bisher die schwere Verantwortung, die in dieser furchtbaren Krise auf ihr lastet, ungemein leicht gemacht. Der Forderung nach einer Verkürzung der Arbeitszeit, für die heute nicht nur soziale, hygienische und kulturelle Argumente sprechen, sondern vor allem das wirtschaftliche Argument der Unmöglichkeit der Aufrechterhaltung eines Zustandes, in dem eine wachsende Zahl von Millionen von der Verwertung ihrer Arbeitskraft ausgeschlossen sind, streitet, wird von ihr mit demselben starren Nein beantwortet, das sie einstens sogar der Forderung nach Einführung des Elf-Stundentages entgegensetzte.

Zwar wagen die Wortführer der Unternehmer nicht zu bestreiten, daß technischer Fortschritt und Rationalisierung der Betriebe die Produktivität der Arbeit in höchstem Maße gesteigert haben, in höherem Maße, als es möglich war, den Absatz zu steigern. Sie wagen auch nicht die furchtbaren Folgen der Arbeitslosigkeit zu leugnen und der Frage, ob angesichts der Steigerung der Arbeitsintensität durch die Rationalisierung die Arbeitszeit noch angemessen erscheint, gehen sie einfach aus dem Wege. Sie begnügen sich damit, dem Kampf gegen die Arbeitslosigkeit, sobald er die Form des Kampfes für die Kürzung der Arbeitszeit annimmt, Widerstand entgegen zu setzen und sowohl das Verlangen nach einer internationalen Anpassung der Dauer der Arbeitszeit an den technischen Fortschritt, ganz besonders aber die Arbeitszeitverkürzung im Rahmen des eigenen Landes schroff abzulehnen. Die Unternehmer erklären, daß dies eine unerträgliche Minderung ihrer Konkurrenzfähigkeit zur Folge hätte.

Dieser Anschauung widerstreiten die Gutachten einzelner Industrieller — es sind freilich nur einzelne, die sich zu dieser Einsicht und Erkenntnis aufgeschwungen haben — Gutachten, welche eine etwa 20prozentige Verkürzung der Arbeitszeit für durchaus möglich halten und nicht nur auf internationaler Basis, ihr widerspricht auch die Tatsache, daß es, wenigstens in Deutschland, gegenwärtig schon etliche Betriebe gibt, welche die 40-Stunden-Woche eingeführt und mit ihr gute Erfahrungen gemacht haben. Noch weit bedeutsamer scheinen uns die im Auftrage des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes vorgenommenen Untersuchungen über Arbeitsmarkt, Arbeitsertrag und Arbeitszeit und die in Buchform unter dem Titel „Die 40-Stunden-Woche" von der Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes herausgegeben worden sind. Das Buch ist ein Sammelwerk, in dem eine große Reihe bedeutsamer Arbeiten hervorragender Volkswirtschafter und Sozialpolitiker vereinigt sind. In dem Kampfe um die Arbeitszeitverkürzung wird es allen Gewerkschaftern und Vertrauensmännern der Partei wertvolle Dienste leisten.

Aus den mannigfachen Fragen, die in dem Buche untersucht und beantwortet werden, können hier naturgemäß nur wenige herausgehoben werden, die unmittelbar auf die Argumente der Unternehmer gegen die Arbeitszeitverkürzung Bezug haben. So wird darin die Frage gestellt, ob die Verkürzung der Arbeitszeit die Produktionskosten vermehrt und dahin beantwortet, daß die kostenerhöhende Wirkung der Arbeitszeitverkürzung von den Unternehmern ungemein und geflissentlich übertrieben wird, weil sie eben aus lohnpolitischen Gründen Gegner der Arbeitszeitverkürzung sind, doch die Entwicklung der Kurzarbeit zeige, daß die Arbeitszeitverkürzung keineswegs eine erhebliche Produktionskostensteigerung zur Folge haben muß. Bekannt ist auch, daß der Anteil der Löhne, insbesondere in der Tschechoslowakei, wo die Löhne zum großen Teile einen schrecklichen Tiefstand angenommen haben, an den Gesamtproduktionskosten und noch mehr an dem Verkaufspreis der Waren ein wesentlich geringer ist, jedenfalls ein viel geringerer, als daß eine gewisse Produktionskostensteigerung durch Mehreinstellung von Arbeitskräften bei verringerter Arbeitszeit tatsächlich eine Verminderung der Konkurrenzfähigkeit herbeizuführen imstande wäre. Was den Einwand betrifft, daß die Einführung einer höheren Schichtzeit, besonders in Feuerbetrieben, „erfahrungsgemäß" eine Verminderung der Produktionsleistung bedeute, da für jede Schicht eine gewisse Anlaufs- und Ablaufsfrist notwendig sei, so ist dem entgegenzuhalten, daß sich die Einzelschichten gewiß so einteilen lassen, daß das gesetzte Ziel erreicht werde. In der Gesamtheit kann man zusammenfassen: weder technische, noch betriebswirtschaftliche, noch kostenwirtschaftliche Gründe sprechen in entscheidender Weise gegen die Verkürzung der Arbeitszeit. Besonders dann nicht, wenn man ihnen die Vorteile der Arbeitszeitverkürzung für die allgemeine Volkswirtschaft entgegenstellt.

Ein Kapitel des Buches beschäftigt sich auch mit der Frage, ob eine Verkürzung der Arbeitszeit in jedem Lande unabhängig von allen anderen Ländern und ohne ungünstige Rückwirkung auf die Lohnentwicklung durchgeführt werden könne und die darüber angestellten Untersuchungen kommen zu dem Schlusse, daß dies unter gewissen Voraussetzungen durchaus möglich erscheint, wobei für Länder, mit völlig andersgearteten Wirtschaftsbedingungen im Falle einer internationalen Regelung vorläufig eine gewisse Abstufung der Arbeitszeit vorgesehen werden könnte. Darum erscheint es durchaus nicht notwendig, auf die internationale Neuregelung der Arbeitszeit, der übrigens die kapitalistischen Mächte gleichfalls hartnäckigen Widerstand entgegenstellen, zu warten. Tatsächlich hat schon im Jahre 1928 der Gewerkschaftskongreß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes in Hamburg in einer Resolution der Auffassung Ausdruck gegeben, daß schon nach dem damaligen Stand der Technik und der Arbeitsorganisation sowie nach der Lage auf dem Arbeitsmarkte „eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit berechtigt und wirtschaftlich tragbar wäre". Seither sind die Notwendigkeiten, die für sie sprechen, vielfach erhöhte, sie ist geradezu ein Mittel und gewiß das wichtigste Mittel zur Ueberwindung der furchtbaren Wirtschaftsdepression geworden, die gegenwärtig auf der Menschheit lastet.

Ratlos schauen die Unternehmer, hilflos die kapitalistischen Wirtschaftsführer der um sich greifenden Katastrophe zu und wissen keinen Ausweg zu weisen. Außer Lohndruck, Einschränkung der Produktion und Abbau der sozialen Leistungen. Das ist ihrer Weisheit letzter Schluß. Kein Sozialist, auch kein sozialistischer Gewerkschafter übersieht, daß die Befreiung der Arbeiterklasse nur durch eine völlige Umgestaltung des Wirtschaftssystems erreicht werden kann und daß die Arbeitszeitverkürzung kein Allheilmittel ist. Dennoch wäre sie in der Gegenwart ein Heilmittel, das unmittelbar anwendbar erscheint und geeignet, die schwere Lage der Arbeiterklasse zu erleichtern. Daneben auch geeignet, den Prozeß der Umgestaltung der Wirtschaftsordnung in Verbindung mit anderen Maßnahmen zu erleichtern. Ueber den gesundheitlichen und kulturellen Wert der Arbeitszeitverkürzung bei den heutigen Arbeitsmethoden brauchen keine Worte verloren zu werden.

Die Not der Zeit, die ungeheuere Massenarbeitslosigkeit drängen gebieterisch dazu, daß die gesamte Arbeiterschaft den zähesten, leidenschaftlichsten Kampf für die 40 Stunden-Woche aufnehme!

Das Anleihegesetz angenommen.

Montag Vorlage an den Senat.

Prag, 22. Jänner. Im Parlament wurde heute nachmittags in siebenstündiger Debatte die Anleiheermächtigung an den Finanzminister in beiden Lesungen angenommen. Am Montag wird die Vorlage bereits im Senat aufgelegt und ebenfalls baldigst verabschiedet werden.

Die Beratungen über das Bankengesetz wurden heute in dem ministeriellen Bankenkomitee, das aus den Ministern Kramek, Meißner, Bradač, Matoušek, Czech und Trapl besteht, zu Ende geführt. Das Elaborat wurde einer Beratung der Führer der Koalitionsparteien und dem Komitee der Wirtschaftsminister unterbreitet, die heute darüber bereits die Generaldebatte abführten; die Spezialdebatte im Komitee der Wirtschaftsminister ist für Dienstag vorgesehen.

Mit Rücksicht auf diese noch schwebenden Verhandlungen wurde die nächste Plenarsitzung des Parlaments erst für nächsten Donnerstag anberaumt. Für diese Sitzung wird mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit bereits die Vorlage des Bankengesetzes erwartet.

Im Plenum leistete zunächst der Mandatsnachfolger des Kommunisten Haidlick, Abg. Ruß, die Angelobung. Den Bericht über die

Anleiheermächtigung

erstattet Abg. Patejdl.

Er verwies darauf, daß die Budgetreserven bereits aufgezehrt sind und bereits zur Ausgabe von einjährigen Schatzscheinen gegriffen werden mußte. Es bleibe kaum etwas anderes übrig als eine Anleihe, deren nähere Bedingungen dem Finanzminister überlassen bleiben müssen. Patejdl macht darauf aufmerksam, daß der am Mittwoch zwischen unserem Pariser Gesandten und dem französischen Finanzminister abgeschlossene Vertrag lediglich ein Vorvertrag ist, der keine Bestimmungen über die Höhe des Zinsfußes enthält. Als Garantie für die Anleihe werden lediglich die Einnahmen der Tabakregie dienen, die schon als Garantie für die sogenannte englische Anleihe vorgesehen sind. Ueber irgend eine andere Garantie wurde nie verhandelt.

Die Frage der Verwendung der Anleihe sei eine Frage des Vertrauens zur Regierung, die auf die Verwendungszwecke der Anleihe schon im Motivenbericht hingewiesen habe. Man könne dieses Vertrauen zu der Regierung haben, weil sie eine parlamentarische Regierung sei und die in ihr vertretenen Parteien sorgfältig darüber wachen werden, daß der Erlös der Anleihe nur zu unbedingt notwendigen Zwecken im Interesse der Staatsfinanzen und des Staates verwendet werde.

*

In der Debatte stellte Szüllö (Ung. Christlichsoz.) die Frage, ob die Anleihe zur Aufrechterhaltung der Goldparität, für Arbeitslosenunterstützungen oder zur Erhaltung des Budgetgleichgewichtes Verwendung finden werde.

Nach dem Stříbrný-Intermezzo, über das wir an anderer Stelle berichten, lehnt Keibl (N. Rat.) die Anleihevorlage wegen aller möglichen Mängel ab, während Geyer für die deutschen Nationalsozialisten erklärt, daß seine Partei angesichts der steigenden Not für die Vorlage stimmen werde.

Bacher (AWG.) protestiert gegen die Behandlung der Presse, die über die Anleihe nichts bringen durfte. Er schlägt u. a. ein Prämiensystem zur Beschleunigung der Steuereinzahlungen vor und erklärt zum Schluß, die AWG. werde sich der Abstimmung enthalten.

Die weitere Debatte stand völlig im Zeichen kommunistischer Vielrederei. Zuerst wurde Stětka ins Treffen geschickt, der über die Verhältnisse in Karpathorußland sprach und die Redezeit dabei weit überschritt; ihm folgte Kopecký, der vorschlug, die eine Milliarde einfach durch eine Sondersteuer auf die Millionäre hereinzubringen. Stětka meldete sich noch einmal zu Wort, worauf sofort ein ungarischer Kommunist sprach. Alle überschritten beträchtlich die Redezeit. Außerdem waren noch eine Reihe weiterer Kommunisten angemeldet.

Irgend welche sachliche Gründe für diese Redewut waren nicht gegeben, da man dem Gegenstand der Tagesordnung kaum mehr eine neue Seite hätte abgewinnen können; die Kommunisten beabsichtigten lediglich, einen Antrag auf Schluß der Debatte herbeizuführen, um sich dann wieder als die armen vergewaltigten Demokraten hinstellen zu können. Die Koalition tat ihnen schließlich nach siebenstündiger Debatte diesen Gefallen. Der Antrag auf Schluß der Debatte wurde unter den pflichtgemäßen kommunistischen Protesten angenommen.

Patejdl betonte im Schlußwort, daß kein Redner die Notwendigkeit der Anleihe in Abrede gestellt habe. Der Zinsfuß sei bisher nicht vereinbart worden, man könne also nicht anders vorgehen, als dem Finanzminister die erbetene Ermächtigung zu geben. Davon, daß die Tschechoslowakei durch die Anleihe in ein Abhängigkeitsverhältnis zu Frankreich gerate, könne nicht die Rede sein; die Tschechoslowakei mit ihren geordneten Finanzen sei ein guter Schuldner, der seinen Verpflichtungen nachkommen werde. Ein solcher Schuldner könne nicht in ein Abhängigkeitsverhältnis geraten.

Die Anleihe wurde dann mit den Stimmen der Koalition, der sich diesmal auch die deutschen Nationalsozialisten angeschlossen hatten, ohne Aenderung angenommen. Nicht einmal von kommunistischer Seite war überhaupt ein Abänderungsantrag eingebracht worden.

Zum Schluß stellte Malypetr auf eine nationalsozialistische Anfrage fest, daß Abgeordneter Stříbrný wohl vor einigen Tagen bei ihm wegen Beschleunigung des gegen ihn gerichteten Strafverfahrens vorgesprochen habe, doch habe er ein derartiges Einschreiten von vornherein abgelehnt.

Nächste Sitzung Donnerstag, den 28. Jänner, um 3 Uhr nachmittags. Tagesordnung: Die gestern nicht erledigten Vorlagen, Ergänzungswahlen in das Wahl- und Verfassungsgericht und Immunitäten.

*

Gegenoffensive Stříbrnýs.

Ein Hauptbelastungszeuge gegen ihn angeblich bestochen.

Prag, 23. Jänner. In der heutigen Parlamentssitzung verwandelte sich Georg Stříbrný, durch das Gerichtsurteil wieder nackensteif geworden, aus dem Angeklagten urplötzlich in einen mit allem Rüstzeug eines gewiegten Theaterheroen ausstaffierten Ankläger, der mit allen möglichen photographierten Dokumenten, die ihm von überall her nur so zugeflogen zu kommen scheinen, herumoperierte und nicht mehr und nicht weniger behauptete, als daß der Hauptbelastungszeuge gegen ihn in der Mutějovitzer Kohlengeschichte, der Oesterreicher Wittenhofer, vor seiner Aussage im Untersuchungsausschuß um 400.000 K plus 2000 K Reisespesen gekauft worden sei.

Stříbrný bediente sich dabei teilweise des Memorandums, das Stejskal, der Hauptbelastungszeuge gegen Stříbrný, nach seiner Flucht ins Ausland dem Ministerrat geschickt haben soll. Erst nach Erhalt von 200.000 K von Stejskal, die auf den Namen der Frau Wittenhofers gingen, habe Wittenhofer Ende März 1931 zur Protokoll gegeben, daß er seinerzeit dem Franz Stříbrný für ihn und seinen Bruder 200.000 K an Provision ausbezahlt habe; das Protokoll enthalte angeblich die Bestimmung, daß es nur für den Untersuchungsausschuß bestimmt sei und nicht an die Oeffentlichkeit kommen dürfe. Um dieselbe Zeit sei zwischen Stejskal, Janeček und Wittenhofer ein Syndikatsvertrag abgeschlossen worden; das Kapital der neuen Gesellschaft, der von dem nationalsozialistischen Abgeordneten Moudry angeblich staatliche Kohlenlieferungsverträge in Aussicht gestellt worden seien, habe Stejskal allein hergegeben, Wittenhofer sollte aber an dem Reingewinn mit 25 Prozent beteiligt sein. Auch gelegentlich der zweiten Aussage Wittenhofers vor dem Untersuchungsausschuß am 5. Mai 1931 hätte seine Frau neuerlich 200.000 K erhalten. **Redner behauptet, die Quittungen in der Hand zu haben, und zeigt Photographien von ihnen vor,** ebenso von einem Auszug aus den Büchern Stejskals, in dem diese Auszahlungen vorkommen sollen. Stříbrný deutet an, daß diese Gelder nicht von Stejskal stammen, und bringt sie in Verbindung mit dem Neffen des Außenministers, dem Redakteur Dr. Georg Beneš.

12

Jan Hus / Der letzte Tag

Ein geschichtlicher Roman v. Oskar Wöhrle

(Verlag „Der Bücherkreis", G. m. b. H., Berlin SW. 61.)

„Sieh, Zizka, seht, Herren! Die Gerechtigkeit und die Ungerechtigkeit gingen eines Tages in Eilmärschen hierher aufs Konstanzer Konzil. Sie waren aber für die lange Fahrt nur schlecht verproviantiert; denn jede von ihnen hatte nichts weiter bei sich als einen Laib Brot. Als sie hungrig wurden, setzten sie sich nieder zum Essen. „Weißt du was," sagt da die Ungerechtigkeit zur Gerechtigkeit, „essen wir erst dein Brot auf und nachher das meine!" Ohne Arg, wie die Gerechtigkeit ist, fügt sie sich. Also essen sie zuerst den Laib der Gerechtigkeit. Sie gehen weiter, einen halben Tag, einen ganzen Tag, was weiß ich! Ich weiß nur das eine, daß die Gerechtigkeit von neuem hungrig ist und, da sie kein eigenes Brot mehr hat, ihre Gefährtin bitten muß: „Brich jetzt von deinem Brot und teile mit mir!" „Wie komm ich dazu?" höhnt die Ungerechtigkeit. „Wenn du Brot von mir haben willst, bezahle! Gib mir eines deiner Augen!" (Bei dieser Stelle greift Zizka unwillkürlich an den schwarzen ledernen Lappen, der ihm vor der leeren Augenhöhle hängt.) Die Gerechtigkeit sperrt sich und will nicht; aber sie ist hungrig, und jede Stunde wird sie hungriger, schon bellt und schnellt ihr Magen, was soll sie nur auf die Dauer tun? Es bleibt ihr in der Tat nichts anderes übrig, als sich ein Auge ausstechen zu lassen. Jetzt gibt es wohl Brot, aber das halbe Leben ist weg. Am nächsten Tag, zur Essenszeit, wieder der gleiche Tanz. Wieder ist die Gerechtigkeit hungrig, wieder verlangt sie Brot, wieder will die Ungerechtigkeit als Ablaßpreis ein Auge haben. Die Gerechtigkeit sträubt sich dagegen, auch noch das letzte Auge zu geben. Die Gerechtigkeit wehrt sich, die Gerechtigkeit sagt nein, die Gerechtigkeit wandert weiter. Aber sie mag die Welt auswandern, sie mag in diesem Konstanz und auf diesem Konzil bei den frommen Vätern anpochen, an welcher Tür sie auch will, nirgendwo etwas zu essen, nicht eine Krume, Zizka, Herren, auch nicht ein Sämlein! Was will die Gerechtigkeit tun? Toll vor Hunger, setzt sie sich auf einen Schotterhaufen am Wegrand und läßt sich von der Ungerechtigkeit auch noch das letzte Auge ausstechen. Aber glaubst du, Zizka, glaubt ihr, Herren, sie habe auf diesen Schmerz hin das ausgedungene Brot bekommen? Nein, die Ungerechtigkeit hat die blinde Gerechtigkeit mit Nesseln ins blutende Antlitz geschlagen, sie hat sie verhöhnt und ist dann mit dem ihrigen weitergezogen. Ritter, Mann des Zuschlags, du hast vorhin gefragt: „Ist die Gerechtigkeit denn ganz aus der Welt gegangen?" Nein, jetzt weißt du es, die Gerechtigkeit irrt wohl noch in der Welt umher, aber sie ist blind!"

Eine Weile ist es still. Leis, wie eine Grille, zirpt die entfließende Zeit. Dieser Klang will Zizka nicht mehr aus den Ohren. Er erinnert ihn an das Klirren der Waffen bei einem Heerzug. Waffen klirren nicht nur, sondern glänzen auch. Wie zum Beispiel dieser Finger! Versonnen starrt er den nassen Finger Herrn Conrads an, der jetzt, nach Schluß seiner Geschichte, dabei ist, die verschiedenen Weinlachen auf dem Tisch durch hastig gezogene Kanäle zu verbinden. Dann, als ob er aus einem Traume auffahre, wirft Zizka den Kopf zurück, daß das Halsblech metallisch schüttert, und sagt, jedes Wort mit geballter Faust begleitend:

„Gut, mag sie auch blind sein, die Gerechtigkeit, wir, die Nichtblinden, wollen ihr ein Schwert behanden, daß sich die Lehensleute und Soldnehmer der Ungerechtigkeit des fürchten und entsetzen sollen! Aber erst müssen wir Hus aus seinen Banden freien. Hört zu, lieben Brüder und Herren!"

Nicht umsonst ist Zizka Kriegsmann, erfahren in tausend Listen und Anschlägen, gewohnt, auf die Sekunde zu reiten, sich in jeder Lage, auch in der dunkelsten und verzweifeltsten, mit Blitzesschnelle zurechtzufinden und auf Mittel zur Behebung zu sinnen. Beinahe wie Kommando schallen jetzt seine Worte. Er entwickelt den Aufhorchenden den Plan, Hus entweder mit List oder Gewalt aus den Händen seiner Würger zu befreien und ihn auf schnellstem Wege nach Böhmen in Sicherheit zu führen. Selbstverständlich soll der gerade Weg zum König und zum Konzil deswegen nicht unbegangen bleiben. Aber besser ist schon, man baut vor. Ein halbwegs kluger Mann, der das Geläufte der Welt kennt, wartet nicht erst ab, wohin die Kugel fällt, sondern legt gleich mehrere Eisen ins Feuer. Geht's nicht durch Bestechung oder Ueberrumpelung der Wächter im Gefängnis, nun, in Nepomuks Namen, dann eben offene Gewalt!

Vielstimmig setzt die Erörterung ein, ein lautes Dafür, ein nicht weniger heftiges Dagegen. Die Meinungen springen gegeneinander an wie Turnierpferde. Pfeilen gleich schnellen Rufe und Worte. Es geht zu wie am Schlachttag, immer neue Gründe und Gegengründe schwenken ins Treffen. Schließlich dämmt eine junge und doch respektgebietende Stimme den Vielfalt.

„Herren, lasset das Schwert in der Scheide," mahnt dieser Sprecher. „Was nützt ein Zweihänder, mag er noch so mutig geschwungen werden, gegen ein schwarmwütig, stacheltragend Immenvolk? Dem ist nur mit Kunstgriffen beizukommen, nicht mit Gewalt. Wir tilgen Unrecht nicht mit Gegenunrecht!"

„Das ist Schreiberrede!" höhnt Zizka.

„Mag sein, aber es ist vernünftige Rede!"

„So vernünftig wie das Gepiepse des Zaunkönigs, den die Kralle der Eule erwürgt!"

Petr Chelčický will eine scharfe Erwiderung geben; aber Wenzel von Duba kommt ihm zuvor.

„Appell an die Gewalt, gut, aber als letztes! Händel sind gar schnell vom Zaun gebrochen, doch nur langsam beendet. Ich meine, wir schöpfen zunächst alle gesetzmäßigen Möglichkeiten aus, versuchen nochmals, auf Sigmund einzuwirken; denn . . ."

Er kommt aber nicht dazu, seinen Vorschlag näher auszuführen, in diesem Augenblick nimmt ihm ein polterndes Geräusch aus dem Nebenkeller das Wort vom Munde.

Es hört sich an, als habe sich eine Quader aus der Mauer des Kellerhalses gelöst und dumpfe nun polternd in die Tiefe.

Die versammelten Herren heben lauschend die Hälse. Einige der Gesichter sind bleich geworden.

„Was war das?" fragt Zizka.

Sternberg, genannt der Stechpeter, nimmt den Kopf von der Wand, an der er verhaltenen Atems lauschte.

„Wahrscheinlich Ratten!" sagt er.

„Wenn das Ratten waren", lacht Zizka, „dann solche so groß wie Kälber! Aber tausend Blitze sollen mich kitzeln, wenn das nicht ein verdammtes Zweibein war!"

Es wird still im Raum, wie im Zimmer eines Gestorbenen.

Joddok langt nach der Kanne und schenkt die Becher und Humpen voll, die alten Weinlachen auf dem Tisch um ein Dutzend neue vermehrend.

Die Herren prosten sich schweigend zu.

Aber der Trunk will keinem mehr schmecken.

3.

„Ausgerechnet mir muß diese Ungeschicklichkeit zustoßen! Dieser Hund von Stein hat ja beim Niedersturz gedonnert wie das Jüngste Gericht! Ganz abgesehen von meinem zerschundenen Schienbein. Eia, wie Pech und Schwefel brennt das! So ein Gepolter! Das mag die Rotte drüben nicht übel durcheinandergewirbelt haben!

(Fortsetzung folgt.)

Zum Schluß legt Stříbrny die Photographien vor und ruft nach dem Staatsanwalt, der diese Dinge untersuchen sollte.

Stříbrnys Zuhörer waren ausschließlich Bürgerliche sowie ein paar Kommunisten, die ihm das Konzept durch nicht gerade wählerische Zwischenrufe einigermaßen verdarben.

Der in erster Linie angegriffene Abgeordnete Moudry (Nat.-Soz.) gab am Schluß der Debatte eine Erklärung ab, daß alle Behauptungen Stříbrnys, als ob er (Moudry) Wittenhofer zu einer falschen Zeugenaussage habe verleiten wollen, vor allem auch durch die Behauptung, daß die Verhandlungen des Untersuchungsausschusses geheim seien und Wittenhofer daher nichts zu fürchten brauche, unwahr seien. Wittenhofer sei schon in einem früheren Prozeß Stříbrny contra Nejedly lange vor dem Untersuchungsausschuß als Zeuge beantragt, aber nicht zugelassen worden. Die Behauptung, daß Moudry Wittenhofer direkt oder indirekt, für oder ohne Entgelt oder durch Vermittlung von staatlichen Lieferungen zu unwahren Zeugenaussagen vor dem Untersuchungsausschuß habe verleiten wollen, erkläre er für unwahr. Moudry sei überzeugt, daß das Parlament und die Oeffentlichkeit schon hinreichend Gelegenheit hatten, sich über die von Stříbrny gewählten Mittel und über seine Glaubwürdigkeit und Ehrenhaftigkeit ein Urteil zu bilden.

*

Der Inkompatibilitätsausschuß

verlangt erweiterte Befugnis.

Der Inkompatibilitätsausschuß befaßte sich am Freitag neuerdings mit dem Ersuchen des Präsidiums, auf Grund des § 3 des Inkompatibilitätsgesetzes eine grundsätzliche Entscheidung über die Vereinbarlichkeit des Abgeordnetenmandats mit der Stelle eines Verwaltungsrats zu treffen. Die angeforderten Gutachten der Professoren Hoetzel und Weyr lagen den Ausschußmitgliedern schriftlich vor. Beide sind darin einig, daß man die Frage der Inkompatibilität nicht nur aus der engeren Perspektive des § 3 beurteilen, sondern auch die Bestimmungen der §§ 1 bis 8 des Gesetzes heranziehen müsse. Nach längerer Debatte wurde beschlossen, an das Parlamentspräsidium das Ersuchen zu richten, künftig den Ausschuß nicht an einen bestimmten Paragraphen zu binden, sondern ihm selbst die Feststellung zu überlassen, auf Grund welcher Paragraphen er den Tatbestand beurteilen soll. Dem Präsidium wird ferner mitgeteilt, daß der Ausschuß bereits im vorliegenden Falle die Sachlage auf Grund der §§ 1 bis 8 verhandeln werde; daher wird das Präsidium ersucht, seine Zuschrift an den Ausschuß nachträglich auf diese Paragraphen auszudehnen.

*

Der Fall Baněk.

Tschechoslowakei verlangt Genugtuung.

Im Außenausschuß brachten die Kommunisten den Fall des tschechoslowakischen Delegationsrates Baněk zur Sprache, der auf Verlangen der russischen Regierung aus Moskau abberufen wurde, weil er dort angeblich ein Attentat auf den japanischen Botschafter anstiften wollte, um so einen Krieg zwischen beiden Staaten hervorzurufen. Der anwesende Vertreter des Außenministeriums erklärte, daß das Ministerium in dieser Sache von den Sowjetbehörden Aufklärung und Genugtuung fordere. Da diese Verhandlungen noch in Schwebe sind, halte es der Minister weder für möglich noch für richtig, sich jetzt schon vor der Oeffentlichkeit dazu zu äußern. In jedem Fall aber werde er auf die eingebrachte Interpellation antworten, eventuell auch im Ausschuß.

Von einigen Rednern wurde Kritik daran geübt, daß der Ausschuß über die bevorstehende Lausanner Konferenz noch keine amtlichen Informationen erhalten habe. Genosse Pohl erklärte, daß er den vorläufigen Bericht über den Fall zur Kenntnis nehme; doch müsse man erst die angeforderte weitere Aufklärung des Falles abwarten, bevor man endgültig Stellung nehmen könne.

Der Vorsitzende wird dem Außenminister den Wunsch des Ausschusses hinsichtlich Informationen über die internationalen Verhandlungen zur Kenntnis bringen.

Wie die Agrarier bei Armeelieferungen Beute machen.

Unter diesem Titel schreibt „Večerník Právo Lidu":

Durch Beschluß des Ministerrates aus dem vorigen Jahre wurden alle Ministerien beauftragt, genau einzuhaltende Ersparungen zu machen. Das Ministerium für nationale Verteidigung hätte an seinem Voranschlag mit Rücksicht auf die Preisrückgänge 36 Millionen Kronen ersparen sollen. Ende des Jahres hat es sich nun gezeigt, daß das Ministerium bloß 6 Millionen Kronen erspart hat, das heißt, daß es — ohne jede Begründung oder Aufklärung — seinen Voranschlag gegen den Beschluß des Ministerrates um 30 Millionen Kronen überschritten hat!

Das hat seine Ursache hauptsächlich darin, daß das Ministerium für nationale Verteidigung ohne Rücksicht auf den möglichen — und auch eingetretenen — Preisrückgang langfristige, zwei- bis dreijährige Lieferungsverträge abschließt. Diese Lieferungen besorgen hauptsächlich agrarische Organisationen und agrarische Einzelpersonen, ob es sich nun um landwirtschaftliche oder industrielle Produkte handelt. Da liegt auch der Grund der agrarischen militärischen Hetze. Es handelt sich ihnen nicht um die Verteidigung des Staates sondern darum, durch die Armeelieferungen Beute zu machen.

Dazu bemerken wir noch, daß drei agrarische Minister sich in letzter Zeit neue Automobile gekauft haben, damit sie ihr „Sparen" krönen!

Wir erwarten, daß gegen diese Erscheinungen das Oberste Kontrollamt einschreitet! Herr Dr. Körner hat das Wort!

Eine tendenziös aufgemachte Lohnstatistik

über die Verdienste der Arbeiter in der Wollindustrie in Brünn.

Die „Mitteilungen des Statistischen Staatsamtes", Nummer 221, 1931, enthalten eine statistische Abhandlung über die Entwicklung der Verdienste der Arbeiter in der Wollindustrie in Brünn. Sie erstreckt sich auf die Jahre 1898, 1900, 1907, 1912/13, 1918, 1920, 1929 und 1930. Erstmalig wurden die bezüglichen Daten in den „Mitteilungen des Statistischen Staatsamtes", Nummer 178/179, 1930, veröffentlicht. Die diesmalige Veröffentlichung ist also als Fortsetzung der ersteren zu betrachten. In der ersten Veröffentlichung sagt das Statistische Staatsamt, daß das von diesem Amte verarbeitete statistische Material von dem Verein der Wollindustriellen in Brünn beigestellt wurde. Die Erhebungsmethode hat sich der Verein selbst bestimmt.

Gleich vorweg sei bemerkt: wir begrüßen jederzeit jede Erhebung, die sich die Aufgabe stellt, die tatsächlichen Verdienste der Arbeiter aufzuhellen. Wir bedauern daher sehr, aussprechen zu müssen, daß die vorliegende Veröffentlichung des Statistischen Staatsamtes den Anforderungen, die eine amtliche Statistik erfüllen soll, nicht entspricht. Wir finden es sogar sehr bedenklich, daß das Statistische Staatsamt als öffentliche Institution die gegenständliche Veröffentlichung herausgebracht hat. Denn das Statistische Staatsamt hat zur Bearbeitung des ihm zur Verfügung gestellten statistischen Materials eine Methode gewählt, die ganz automatisch zu falschen Schlüssen führt. Dazu soll und darf ein Amt von der Bedeutung des Statistischen Staatsamtes nichts beitragen.

Das bearbeitete statistische Material umfaßt 1930 35 Textilbetriebe mit 10.419 Arbeitern, also rund zehn Prozent aller Textilarbeiter, die bei der Arbeiter-Unfall-Versicherungsanstalt in Brünn versichert sind. Es liegt daher sehr nahe, daß sowohl die Unternehmer, als auch amtliche Stellen bei verschiedenen Anlässen nicht nur in Brünn, sondern auch darüber hinaus mit den statistischen Angaben des Staatsamtes offerieren werden. Deshalb halten wir es für angebracht, schon jetzt mit aller Deutlichkeit auszusprechen, daß das Statistische Staatsamt

keine tatsächliche, sondern eine aufgemachte Statistik

über die Verdienste der Arbeiter in der Wollindustrie in Brünn veröffentlicht hat.

Die Fehlerquelle beginnt schon bei der Ermittlung des Stundenverdienstes. In der von der Erhebung betroffenen Brünner Wollindustrie betrug nach Angabe des Statistischen Staatsamtes 1898, bei einer Arbeitszeit von 10½ Stunden, der Stundenverdienst 18 Heller. Dagegen beträgt derselbe bei achtstündiger Arbeitszeit 1929 3.81 K und 1930 3.89 K pro Stunde. Daraus erfährt man also, daß von 1898 auf 1930 der Stundenverdienst von 100 auf 2161 Prozent gestiegen ist. Wie kommt das Statistische Staatsamt dazu, den Tagesverdienst vom Jahre 1898 durch 10½ Stunden und den in der Nachkriegszeit durch acht Stunden zu dividieren? Ist das Statistische Staatsamt nicht darauf gekommen, daß es unmöglich ist, die vielen Millionen bewilligten Ueberstunden in der Nachkriegszeit in den Stundenverdienst eines achtstündigen Arbeitstages einzurechnen?

In der Vorkriegszeit haben die Ueberstunden weder in den Stunden- noch in den Tagesverdienst irgendeine Rolle gespielt, da im österreichischen Durchschnitt auf einen Textilarbeiter nur ungefähr zwei bis drei Ueberstunden jährlich entfielen. So sei beispielsweise angeführt, daß in der gesamten Textilindustrie in Mähren und in Schlesien in den Jahren 1908 und 1913 198.852 bezw. 261.207 bewilligte Ueberstunden geleistet wurden. Anders liegen die Dinge in dieser Richtung in der Tschechoslowakei. Hierzulande gibt es Jahre, wo in der Textilindustrie an die zehn Millionen bewilligte Ueberstunden geleistet wurden, wobei zu bemerken ist, daß die Zahl der nichtbewilligten Ueberstunden wohl kaum kleiner sein wird. Was die Unternehmer in bezug auf die Ueberschreitung des achtstündigen Arbeitstages leisten, hierüber geben die Berichte der Gewerbeinspektoren teilweisen Aufschluß.

Worauf die vom Statistischen Staatsamt angewandte Methode hinausläuft, sei beispielhaft angeführt: Sagen wir, ein Arbeiter arbeitet acht Stunden plus einer Ueberstunde, also insgesamt neun Stunden, bei einem Stundenverdienst von 3 K, das gibt einen Tagesverdienst von 27 K. Addiert man diesen Tagesverdienst mit acht statt mit neun Stunden, wie es das Statistische Staatsamt macht, so beträgt im Handumdrehen der Stundenverdienst nicht 3 K, sondern 3.38 K.

Der Zweck der Uebung ist, daß man dadurch eine Erhöhung des Stundenverdienstes um 12.7 Prozent erzielt.

So, und nur so kommt das Statistische Staatsamt zu dem Ergebnis, daß in der Brünner Wollindustrie, im Vergleich zu dem Jahre 1912/13, in den Jahren 1929 und 1930 der Stundenverdienst von 100 Prozent auf 1361 bezw. 1389 Prozent gestiegen ist.

Ansonsten ist es auch sehr gewagt, den Stundenverdienst aus verschiedenen langen Arbeitszeiten abzuleiten. Aber diese Frage, die mit der Produktionstechnik und mit dem von einem Arbeiter geschaffenen Sozialprodukt zusammenhängt, wollen wir nicht erörtern.

Die Errechnung des Stundenverdienstes ist indessen nicht die einzige Fehlerquelle. Das Statistische Staatsamt begeht auch noch weitere. Nach den Angaben des Amtes betrug, wie bereits erwähnt, der Stundenverdienst im Jahre 1929 3.81 K und im Jahre 1930 3.89 K. Darauf baut nun das Statistische Staatsamt den Tages-, Wochen- und Jahresverdienst eines Arbeiters nach folgendem Schema auf:

Jahr	Verdienst pro Stunde Kč		Dauer der Arbeitstage in Stunden		Tagesverdienst Kč		Anzahl der Arbeitstage		Verdienst pro Woche Kč		Anzahl der Wochen		Jahresverdienst Kč
1929 . .	3.81	×	8	=	30.48	×	6	=	182.88	×	52	=	9509.60
1930 . .	3.89	×	8	=	31.12	×	6	=	186.72	×	52	=	9709.44

Es wurde bereits erwähnt, daß das Statistische Staatsamt mit 312 Arbeitstagen per Jahr rechnet. Im Bereiche der Arbeiter-Unfall-Versicherungsanstalt in Brünn entfallen 1927, für welches die letzten amtlichen Zahlen vorliegen, auf einen Textilarbeiter 286 Arbeitstage. Es ist die höchst erreichte Zahl in der Nachkriegszeit. In den vorausgegangenen Jahren war durchgehend die Zahl der Arbeitstage niedriger und sank in einem Jahre auf 232. Aber auch in den letzten zehn Vorkriegsjahren wurden in der österreichischen Textilindustrie nur 1911 294 Arbeitstage erzielt; in allen andern Jahren lag die Zahl der Arbeitstage tiefer.

Das Statistische Staatsamt macht offenbar absichtlich keine Angaben über die Anzahl der von den Arbeitern geleisteten Arbeitstagen in den Jahren 1929 und 1930.

Sie sind jedoch auf mehrfachen Umwege zu ermitteln. Dabei bringt man heraus, daß auf einen Arbeiter 1929 266 Arbeitstage und 1930 257 Arbeitstage entfielen. Das gilt wohlgemerkt für die 35 Textilbetriebe, auf die sich die vorliegende Erhebung des Statistischen Staatsamtes erstreckt.

Ungeachtet dieser Tatsachen bringt es das Statistische Staatsamt in kühnem Fluge fertig, auf Grund von 312 erfundenen Arbeitstagen einen Jahresverdienst herauszustellen. Es nimmt sich daher sehr seltsam aus, wenn das Statistische Staatsamt sagt: „Diese Statistik ist eine Statistik der Verdienste." Und zur Bekräftigung noch hinzufügt: „Die Bedeutung dieser Statistik beruht darin, weil sie die tatsächlichen durchschnittlichen Stundenverdienste und durchgerechnet den Normalverdienst per Tag, Woche und Jahr erfaßt."

Vernünftigerweise kann man nur jenen Betrag als Jahresverdienst ansehen, den die Arbeiter tatsächlich auf die Hand bekommen. Und diese Verdienste sind wesentlich niedriger, als sie das Statistische Staatsamt errechnet hat.

Nachdem das erwähnte Amt die Anzahl der beschäftigten Arbeiter und den gesamten ausbezahlten Verdienst, der auf diese Arbeiter entfällt, angibt, ist man auch in der Lage, den tatsächlichen Verdienst eines Arbeiters zu ermitteln.

Jahr	Ausgezahlter Gesamtverdienst Kč	Anzahl der Arbeiter	Jahresverdienst eines Arbeiters Kč	Gegen d. Statistische Staatsamt weniger Kč
1929	103,736.810.—	12.643	8205.08	1404.52
1930	83,416.437.81	10.419	8006.18	1703.26

An Hand des unserseits ermittelten Jahresverdienstes vermindert sich der vom Statistischen Staatsamt angegebene Wochenverdienst eines Arbeiters im Jahre 1929 von 182.88 auf 157.79 K und im Jahre 1930 von 186.72 auf 153.96 K. Damit sinkt auch die Indexziffer 1912/13 = 100 von 1125 auf 970 im Jahre 1929 und von 1148 auf 947 im Jahre 1930. Schließlich sei noch auf folgendes verwiesen: Multipliziert man den vom Statistischen Staatsamt angegebenen durchschnittlichen Jahresverdienst eines Arbeiters mit der Anzahl der in Betracht kommenden Arbeiter, so erhält man eine Lohnsumme. Im Jahre 1929 von 101,162.655 K und im Jahre 1930 von 121,494.173 K. Die erste Summe ist daher um 17,757.363 (17.1 Prozent) und die zweite Summe um 17,746.217 (21.3 Prozent) höher als die tatsächlich ausgezahlte Verdienstsumme.

Der Verein der Wollindustriellen in Brünn wird sich freuen, daß das statistische Material, welches er dem Statistischen Staatsamt zur Verfügung stellte, von diesem eine so gute und wohlwollende Bearbeitung erfahren hat.

Mit der vom Statistischen Staatsamt angewandten Methode kommt man auf eine sehr einfache Art in die Lage, den Textilarbeitern in der Tschechoslowakei einen Mehrverdienst von rund einer halben Milliarde in die Taschen zu lügen.

Diese Methode läßt sich ohne weiters auch auf andere Arbeitergruppen ausdehnen. Daher geht es auch nicht an, die Publikation des Statistischen Staatsamtes über die Verdienste der Arbeiter in der Brünner Wollindustrie stillschweigend zu übergehen. Es muß vielmehr die schärfste Verwahrung gegen die erwähnte Publikation erhoben werden. Schließlich erwarten wir, daß das Statistische Staatsamt fürderhin dafür sorgt, daß seinerseits die Oeffentlichkeit nicht mehr mit einer tendenziös aufgemachten Lohnstatistik getäuscht werde.

J. A. G.

Aus der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung.

Die nächsten Veranstaltungen in der SASJ.

Im laufenden Jahre wird in keinem der Länder, die der Soz. Arbeitersport-Internationale angeschlossen sind (mit Ausnahme von Nordamerika) ein Verbandsfest abgehalten. Für 1933 bereiten Finnland, Ungarn und Frankreich Verbandsfeste vor. In der Tschechoslowakei soll im Jahre 1933 ein gemeinsames Sportfest der tschechischen, deutschen und polnischen Sport-Radfahrer- und Naturfreunde-Organisationen, wahrscheinlich in Aussig, veranstaltet werden. Es haben zu diesem Zwecke bereits Sitzungen stattgefunden, an denen Vertreter genannter Organisationen teilnahmen. Im Jahre 1934 wollen Lettland, Estland, Schweiz und der Prager Verband Verbandsfeste veranstalten. Der Arbeiter-Turn- und Sportbund Deutschlands plant 1935 sein 3. Bundesfest abzuhalten.

Große Pläne der österreichischen Arbeiter-Fußballer.

Die österreichischen Arbeiter-Fußballer, die in der Internationale eine führende Stellung innehaben, haben für dieses Jahr ein umfangreiches Auslandsprogramm aufgestellt. Sie beabsichtigen internationale Fußballwettkämpfe mit Deutschland, Ungarn, Rumänien, Polen, Schweiz, Frankreich, Belgien, Dänemark, Norwegen. Weitere Werbefahrten mit der Ländermannschaft sind geplant nach Griechenland, Spanien und Schweden.

Tätigkeit der Wintersportler — soweit der Schnee reicht.

Im Riesengebirgs-Kreis findet am 31. Jänner in Parschnitz ein Bezirkswintersporttag statt. Die Nennungen für Lang- und Sprungläufe (Sportler, Sportlerinnen und Jugendklasse) sind bis 27. Jänner abzugeben. Der Kreiswintersporttag wurde für den 14. Feber in Tschermna festgesetzt.

Wintersportarbeit auch in Mähren und Schlesien.

Der Siegeslauf des Wintersportes hat auch unter den mährischen und schlesischen Arbeitersportlern seinen Anfang genommen. Trotz der Krise befinden sich auch in diesen Gebieten die Winterabteilungen des ATUS. im Aufstieg. Die Funktionäre veranstalteten dort vier Kurse, an denen 18 Vereine mit 17 Sportlerinnen und 62 Sportlern teilnahmen. Nach der Schulung geht es nun an die praktische Arbeit. Am 23. und 24. Jänner finden wintersportliche Veranstaltungen in Schönhengst und in Heinrichtsthal statt. In Schlesien werden Bezirks-Wintersporttage am 30. und 31. Jänner in Würbenthal und am 13. und 14. Feber in Söhle stattfinden.

Bayrisches Fest der Arbeit.

Das Landeskartell der Arbeitervereine Bayerns veranstaltet am 23. und 24. Juli d. J. in München eine gewaltige Demonstration für Arbeiter-Bildung, Sport und Körperpflege unter dem Titel „Bayrisches Fest der Arbeit". Die an der bayrischen Landesgrenze gelegenen Arbeiter-Organisationen sind dazu eingeladen.

Die 40-Stundenwoche bei Notstandsarbeiten in Deutschland.

Der Präsident der Reichsanstalten für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung in Deutschland hat in einer Verfügung an die Landes-Arbeitsämter die Wochenarbeitszeit der Notstandsarbeiter herabgesetzt. Die Arbeitszeit soll pro Woche bis auf 40 Stunden festgesetzt werden, „sofern die Verkürzung der Arbeitszeit nicht eine zeitliche Streckung der Arbeit, sondern eine Mehreinstellung von Arbeitskräften zur Folge hat." So unzureichend diese Maßnahme gerade für Deutschland ist angesichts der ganz erschreckend angestiegenen Anzahl der Erwerbslosen, so ist es immerhin ein Anfang. Würde im ganzen Reiche die 40-Stundenwoche eingeführt, würde sehr bald der größte Teil der heute Arbeitslosen in den Produktionsprozeß hineingebracht werden.

Die katalanische Revolte.

Verhaftungen von Monarchisten.

Madrid, 22. Jänner. Zu dem Versuch eines anarchistischen Aufstandes in Katalonien wird ergänzend gemeldet: In Katalonien ist unter Führung von Anarchisten eine Revolte von Extremisten gegen die spanische Republik ausgebrochen. Regierungstruppen sind, unterstützt von Kriegsschiffen, gegen die Extremisten eingeschritten. Die Aufständischen bemächtigten sich anfangs der Städte Menresa, Berga und Suria, d. h. des Zentrums des Industriebezirks Katalonien. In den Aufstand waren nicht nur Anarchisten, sondern auch Kommunisten und Monarchisten verwickelt. Zahlreiche Monarchisten wurden verhaftet. Der Exekutivausschuß der syndikalistischen Arbeiterorganisationen hat diese Bewegung aufs entschiedenste verurteilt. Die Extremisten durchschnitten die Telephondrähte, rissen an zahlreichen Stellen die Straßen auf und führten auch sonst verschiedene Sabotageakte aus. Der Gouverneur von Barcelona erklärte, daß dieser Aufstand sichtlich sorgfältig vorbereitet war und daß er zu einer allgemeinen anarchistisch-kommunistischen Revolution führen sollte, die am Montag nächster Woche ausbrechen sollte. Der Gouverneur sagte weiters, daß er auch nur den Schein einer anarchistischen Organisation zertrümmern und die für den Aufstand verantwortlichen Personen nach den Kanarischen Inseln deportieren lassen werde.

Tagesneuigkeiten

Die menschliche, moralische und juristische Schuld

der Lübecker Aerzte.

Lübeck, 22. Jänner. Rechtsanwalt Doktor Frey erklärte im heutigen Verlauf seines Plädoyers, er hätte von den Angeklagten ein offenes Geständnis erwartet. Dann hätte der Schuldspruch sie menschlich entlasten können. So aber müsse das Urteil lauten: Nicht nur als Richter, sondern auch als Mensch spreche ich Sie schuldig. Menschliche Schwächen seien es gewesen, die zur Katastrophe geführt haben. Großmannssucht spielte eine große Rolle, denn man wollte in Lübeck etwas ganz großes machen, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Nachlässigkeit und Fahrlässigkeit habe geherrscht, denn Dr. Altstädt habe sich um nichts gekümmert. Ueberhaupt, so fuhr Dr. Frey fort, trägt Professor Deyke eine große menschliche, moralische und juristische Schuld. Der Gerichtsspruch wird Prof. Deyke als medizinischen König entthronen. Allein in diesem Prozeß geht es nicht nur um die medizinische, sondern auch um die juristische Wissenschaft. Ein Freispruch der Angeklagten wäre die Vernichtung des Ansehens der Justiz. Dr. Frey schloß: Ich erwarte einen Spruch zur Sühne für die Toten, zum Nutzen für die Lebendigen.

Rechtsanwalt Dr. Kantor, der Vertreter der Nebenkläger, der nach Dr. Frey sein Plädoyer hielt, bezeichnete das Lübecker Unglück als einen typischen Fall deutscher Kleinstaaterei. Er ging dann ausführlich auf die Verhältnisse im Lübecker Krankenhaus ein und erklärte, das dort herrschende System sei ein militärisches gewesen. Die Angeklagten hätten sich nicht auf ihre eigene unzulängliche Meinung verlassen sollen, sondern vielmehr die Entscheidung dem Reichsgesundheitsamt überlassen müssen. Daß dies nicht geschah, sei einer der größten Fehler gewesen.

Auch ein Opfer der Prohibition.

New York, 22. Jänner. In das Haus des bekannten Haarnetzfabrikanten und Millionärs Harry Glemby drangen Donnerstag vormittag bewaffnete Räuber ein und ergriffen sodann mit einer reichen Beute an Juwelen, deren Wert mit 35.000 Dollar (rund Kronen 11,600.000) geschätzt wird, die Flucht. In das Haus des Millionärs gelangten sie sehr leicht. Sie gaben sich als „bootleggerty", d. i. Alkoholschmuggler aus und behaupteten, sie brächten Gin mit. Sobald sie sich im Hause befanden, schlugen sie den Kammerdiener mit dem Revolverkolben zu Boden. Die übrigen vier Hausbewohner, darunter Harry Glemby selbst und seine Frau, fesselten sie und stopften ihnen einen Knebel in den Mund, nachdem sie vorher Frau Glemby gezwungen hatten, ihnen den Panzerschrein zu öffnen, in dem sich die Juwelen befanden. Sie stopften sich die Taschen mit Smaragden, Diamanten, antiken Juwelen und anderen Wertgegenständen voll und gingen ruhig fort. Ihre Opfer ließen sie gefesselt zurück.

Pest auf Java.

Batavia, 23. Jänner. Amtlich wird bekanntgegeben, daß in der Stadt Socrabaya eine Pestepidemie ausgebrochen ist.

Wintersportwetter.

Gerodorfer Naturfreundehaus

im Erzgebirge (880 Meter): Rauhreif, Nebel, — 5 Grad, Ostwind.

Rollendorfer Naturfreundehaus:

Rauhreif, Nebel, — 3½ Grad, Südwestwind.

In den Hauptskigebieten im

Riesengebirge

liegt noch 40 bis 70 Ztm. Schnee, verharscht. Spindlermühle meldet 20 Ztm., Johannisbad 10 Ztm. Schnee. Kein Neuschnee. Die Temperatur ist überall unter 0 Grad gesunken.

Aus dem

Spieglitzer- und Altvater-Gebiet

melden: Hochschar-Schutzhaus: + 3, 60 Ztm. Schnee, Skifähre mäßig, Rodelbahn gut, heiter. — Mähr.-Altstadt: — 9, 40 Ztm. Schnee, Skifähre in Lagen über 800 Meter sehr gut, heiter. — Ramsau: — 7, bis 50 Ztm. Schnee, Skifähre und Rodelbahn gut, heiter. — Römerstadt: — 7, 25 Ztm. Schnee, Skifähre und Rodelbahn gut, sonnig. — Roter Berg: — 2, 70 Ztm. Schnee, Skifähre und Rodelbahn gut, heiter. — Spieglitzer Schneeberg: — 2, 74 Ztm. Schnee, Skifähre gut.

Kassier überfallen und beraubt.

Linz, 22. Jänner. Der Kassier der Gemeindekrankenkasse in St. Pantaleon im Bezirke Braunau am Inn, der Landwirt Karl Felder, wurde gestern auf einem Waldwege, als er im Begriffe war, einem Arzt Krankenkassengelder im Betrage von etwa 1200 Schilling als Honorar zu überbringen, von einem Unbekannten mit einem Holzscheit zu Boden geschlagen und des Geldes beraubt. Felder erlitt eine schwere Gehirnverletzung und ist bis zur Stunde noch nicht vernehmungsfähig. Vom Täter fehlt jede Spur.

Mord am Schwiegervater.

Uzhorod, 22. Jänner. Diese Woche starb in Turja Rakow, im Bezirk Perečin, der 55jährige Landwirt Vasil Stegura unter verdächtigen Umständen. Der herbeigerufene Distriktsarzt Doktor Hendler aus Berezne stellte am Kopf Steguras tödliche Wunden fest. Daraufhin verhaftete die Gendarmerie den Schwiegersohn Steguras, der des Mordes verdächtig ist, denn es wurde festgestellt, daß er mit seinem Schwiegervater wegen Nichtauszahlung der Mitgift in Feindschaft lebte.

Entlassungen der Soldaten am 9. März. Das Ministerium für nationale Verteidigung macht darauf aufmerksam, daß die Zeitungsnachrichten, daß die am 1. Oktober 1930 eingerückten Soldaten am 1. März dieses Jahres entlassen werden sollen, ungenau sind. Die Soldaten, die ihren Präsenzdienst am 1. Oktober 1930 angetreten haben, werden am 9. März entlassen werden.

Familientragödie. Der 53jährige Amtsdirektor der städtischen Sparkasse Steyr, Dr. Adolf Reuber, hat Donnerstag früh seine 42jährige Gattin Rudolfine und seinen 19jährigen Sohn erschossen und sich dann selbst eine Kugel durch den Kopf gejagt. Der Grund für diese Tragödie dürfte in der verfehlten Beteiligung der Sparkasse an der in Konkurs geratenen Rechenmaschinenfabrik Reder & Reitzer gelegen sein, bei der das Institut allerdings laut seiner Angabe in dem vor wenigen Tagen abgeführten Kridaprozeß keinen tatsächlichen Schaden erlitten hat. Es ist aber bekannt, daß Direktor Reuber finanziell an industriellen Unternehmungen interessiert war, was für die Sparkasse verlustreich verlief.

Doppelmord. In ihrer Wohnung in einem der verkehrsreichsten Viertel Bukarests wurden der pensionierte Generaldirektor des Ministeriums für öffentliche Arbeiten, Ingenieur Dumitrescu, und seine Tochter ermordet aufgefunden. Die Köpfe der Opfer waren vollkommen zerschlagen und an der Leiche des Mädchens wurde auch mehrere Stichwunden entdeckt. Auf dem Schreibtisch wurde ein Zettel gefunden mit den Worten: „Bemüht euch nicht mit den Nachforschungen. Unsere Herren haben wir, Vasilie und Eugenie, ermordet." Die Unterzeichneten sind der Diener und die Dienerin der Ermordeten, die nach Aussagen des Portiers das Haus bereits am Montagfrüh verlassen haben und seither verschwunden sind.

Der Vulkan Fuego (Guatemala) ist seit gestern nachmittag in regster Tätigkeit. Die ganze Umgebung weit und breit ist in dichte Wolken gehüllt. Aus dem Krater ist mächtig rollender Donner zu vernehmen.

In das überschwemmte Mississippigebiet wurden aus Chicago acht Küstendampfer entsandt, die mehr als 800.000 Acres des vom Hochwasser heimgesuchten Gebietes durchfahren, wobei sie an verschiedenen höher gelegenen Orten den vor dem Hochwasser Geflüchteten Nahrung oder ärztliche Hilfe brachten. Viele Familien hatten bereits einige Tage lang gehungert.

Neuer Angriff auf den Weltrekord. Der englische Automobilrennfahrer und Inhaber des letzten Schnelligkeitsweltrekords, Sir Malcolm Campbell, tritt am 9. Feber mit einem neuen eigens konstruierten Rennwagen die Ausreise nach Amerika an, um am Strande von Dayton (Florida) einen neuen Angriff auf den Weltrekord zu unternehmen. Der im vorigen Feber von Campbell aufgestellte absolute Rekord steht auf 396.040 Stundenkilometer und soll nun die Vierhunderter-Grenze übersteigen.

Drei Todesopfer einer Segelfahrt. Aus Palermo wird uns geschrieben: Auf der Insel Lampeduse hat sich ein schweres Schiffsunglück ereignet. Drei junge Männer von 20 Jahren, die mit Freunden eine Segelfahrt unternahmen, stürzten durch ungeschicktes Manövrieren ins Meer und ertranken. Ihre vier Kameraden konnten nach vielstündigen Bemühungen gerettet werden. Bei einer Fischereifahrt auf hoher See südlich von Otranto ging eine Fischerbarke mit vier Mann der Besatzung unter. Die Leichen wurden angespült und später am Strande gefunden.

Fischdampfer mit 13 Mann überfällig. Der Wesermünder Fischdampfer „Antonie Wettering" ist am 18. Dezember zu einem Fang nach Island in See gegangen und bisher nicht zurückgekehrt. Von der Reederei wird mitgeteilt, es müsse damit gerechnet werden, daß das Schiff mit seiner Besatzung von 13 Mann untergegangen ist.

Das „Ohr" der Insekten. Durch verschiedene Versuche an Heuschrecken und Grillen ist mit Sicherheit festgestellt worden, daß die Insekten einen Gehörsinn besitzen. Er befindet sich allerdings nicht, wie häufig angenommen wird, in den Fühlern, sondern in dem sogenannten tympanalen Sinnesorgan, das seinen Sitz in den Schienen der Vorderbeine hat. Durch verschiedene Experimente wurde z. B. einwandfrei nachgewiesen, daß Grillenweibchen mit Hilfe dieses Organs das Zirpen der Männchen vernehmen.

III. Internationales Treffen

der Arbeiter-Winter-Touristen in der Tschechoslowakei

am 13. und 14. Feber zu Eisenstein im Böhmerwald.

Programm:

Samstag, den 13. Feber, abends: Freundschaftsabend im Hotel „Praha".

Sonntag, den 14. Feber: 7 Uhr ärztliche Untersuchung der Teilnehmer an den sportlichen Veranstaltungen.

8 Uhr: 1-Kilometer-Einzellauf.
9 Uhr: 4-Kilometer-Gruppenlauf (3 Personen).
½10 Uhr: 4-Kilometer-Einzellauf für Frauen.
10 Uhr: 4-Kilometer-Einzellauf für Männer über 35 Jahre.
11 Uhr: 10-Kilometer-Einzellauf (nur Teilnehmer der ersten Gruppe zugelassen).
14 Uhr: Manifestation auf der Zielwiese.

Das Hotel „Praha" beherbergt die Sportkommission. — Die besten Fahrer erhalten Diplome, die erste Gruppe den Wanderpokal.

Meldungen der Teilnehmer werden bis 31. Jänner beim Referat für Winter-Touristik im Touristenverein „Die Naturfreunde", Prag II., Fügnerovo nám. 4, entgegengenommen. An die gemeldeten Teilnehmer werden noch nähere aufklärende Mitteilungen versendet. Diese Veranstaltung steht unter der Leitung des Gaues der tschechischen Arbeiter-Touristen Pilsen.

Skikurs für Anfänger unter Leitung des Sportwartes Goldschmidt der Prager Gruppe der D. T. Beginn Montag, den 8. Feber, beendet am Donnerstag, den 11. Feber. Anmeldungen an obige Adresse bei Erlag von 20 K. Tagespension im Hotel „Praha" mit Nachtlager 30 K.

Billige Fahrt: Lösung der Relationskarte Prag—Eisenstein 82 K. Gültig 14 Tage; ab Pilsen ebenfalls Relation. Es verkehren direkte Sportzüge.

Sch.

Ein Mammut-Stoßzahn-Fund in Schweden. Einem Berichte des „Schwed. Int. Preß Bureaus" zufolge, wurde im Sande an den Ufern des Götaälv in der Nähe von Gothenburg ein Mammutstoßzahn gefunden. Es ist dies der zweite Fund an dieser Stelle und ein Beweis dafür, daß in prähistorischer Zeit im alten Skandinavien der Elefant in den Wäldern hauste. Der gegenwärtige Zahn wiegt vier Kilo, ist 40 Zentimeter lang und hat 10 Zentimeter Durchmesser. Man nimmt an, daß der Zahn einem Tiere gehört, das vor 100.000 Jahren hier lebte. Mammute dürften in Schweden nach der Auffassung der Gelehrten vor einer halben Million Jahren gelebt haben.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Sonntag:

Prag: 7.30: Konzert. 1.30: Landwirtschaft. 18: Deutsche Sendung: Wiener Musik. Uraniakammerquartett. 20: Orchesterkonzert. 22.20: Unterhaltungskonzert. — **Brünn:** 17.30: Schallplatten. 18: Deutsche Sendung: Aus Operetten und Tonfilmen. 19.25: Verkehrte Welt. Komödie von Gignaux. — **Berlin:** 18.30: Zum Goethe-Jahr. — **Breslau:** 19: Lieder zur Laute. — **Hamburg:** 20: Volkstümliches Konzert. — **Königsberg:** 19: Chorkonzert. — **Leipzig:** 11.30: Bach-Kantate. 19: Chorkonzert. — **München:** 18.45: Orchesterkonzert. — **Wien:** 17.30: Wilhelm Kienzl-Feier. 20.55: Russische Meister. 22.30: Tanzmusik.

Beauchmarchais.

Zu seinem 200. Geburtstag am 24. Jänner.

Beauchmarchais gehörte zum Salze seiner Zeit. Börne.

Was wollte, schon ehe es am 14. Juli 1789 mit weithin hallendem „Hier!" auf den Ruf der Weltgeschichte antwortete, das junge Bürgertum in Frankreich? Es wollte im Wirtschaftlichen Reichtum auftürmen, im Politischen Macht ausüben, im Geistigen der Zeit sein Gepräge geben. All das wollte für seine Person auch der Pariser Uhrmachersohn Pierre Caron, der unter dem Namen Beauchmarchais in der Literaturgeschichte weiterlebt, und weil er es so konzentriert, so prägnant, in so typischer Weise wollte, wirkte er, ohne jemals bewußt für eine andere Gesellschaftsordnung vom Leder zu ziehen, als Wortführer und Vorkämpfer jener neuen sozialen Schicht. Jaurès von Voltaire sagt, daß er als großer Ideenbeweger wie als großer Geschäftemacher das vollkommene Sinnbild des neuen Bürgertums sei, gilt ebenso von Beauchmarchais, der bei Georg Brandes „der erste geistige Erbe" Voltaires" heißt.

In der Tat verbreitete sich Beauchmarchais nicht nur in Abhandlungen sehr sachverständig über die Rolle von Ackerbau, Handel und Industrie, sondern jagte auch, was das Zeug hielt, allezeit hinter dem Profit her. Lange, ehe Paris den Bühnendichter beklatschte, klatschte es in einem andern Sinne des Wortes über den bedenkenlosen Großschieber, denn dieses Leben, das vom 24. Jänner 1732 bis zum 18. Mai 1799 währte, strotzte von den waghalsigsten Gründungen, Unternehmungen und Spekulationen, die den ursprünglich armen Teufel heute zum Millionär machten und morgen wieder an den Bettelstab brachten. Auch seine Versuche, sich mit viel List und Schläue in allerhand dunkle Hof- und Staatsintrigen einzumischen, endeten nicht immer glimpflich. Der oft, fast ein Gleicher unter Gleichen, an den Tischen des Hochadels schmauste, schmachtete auch in den Kerkern seiner Zeit, im Pariser Fort L'Evêque, im Wiener Staatsgefängnis, in der Londoner Schuldhaft, und 1792 entrann er durch seine Freilassung aus der „Abtei" noch in letzter Minute den Septembermorden.

Nichts aber offenbarte Beauchmarchais in seiner Doppelrolle als Geschäftemacher und Ideenbeweger deutlicher als der Unabhängigkeitskrieg der amerikanischen Kolonien gegen England, der 1776 begann. Das war Wasser auf seine Profitmühle, große Gelegenheit, durch kühne Heereslieferungen Millionen und aber Millionen einzuheimsen. Aber weil er mit seinem hochentwickelten politischen Spürsinn witterte, daß die Ereignisse jenseits des Ozeans das bürgerliche Zeitalter für die Welt einleiteten, und weil in seinem Unterbewußtsein die Ueberzeugung festhakte, daß dem Bürgertum die Zukunft gehöre, hing auch sein Herz an der Sache der Amerikaner. Uebertrieben war sein Eigenlob, die amerikanische Nation verdanke ihm zum guten Teil ihre Freiheit, aber wenn er in lichtvollen Denkschriften die französische Regierung immer und immer wieder zur tatkräftigen Unterstützung der Amerikaner aufforderte, leitete ihn wirklich auch, wie er selber dartat, „eine natürliche Neigung zur Freiheit", dann der Gedanke, daß das freie Amerika sich als Freistaat „für alle Verfolgten Europas" auftun werde, ferner die Begeisterung für „die Freiheit der Meere", endlich die Hoffnung, daß „ein neues politisches System in Europa aufblühe." Da er schon vorher in einem seiner vielen Prozesse durch die ebenso geistreichen wie schlagkräftigen Streitschriften gegen den Gerichtsarzt Goezmann dem unbeschränkten Königtum ein Paroli geboten hatte, mochte es damals sein, daß ihm aus London ein Brief mit der Adresse zuging: An den einzigen freien Mann in einem Lande von Sklaven, an Herrn von Beauchmarchais in Paris.

Aber alles, womit Beauchmarchais seinen Zeitgenossen auffiel, frühere und spätere Bühnenstücke nicht ausgenommen, verblaßt neben der Komödie „Figaros Hochzeit", die ihm Weltruhm verschaffte; allein im Jahr ihres Erscheinens gab es nicht weniger als zwölf deutsche Uebersetzungen. Ob jedoch dieses Stück auch in der Geschichte des französischen Theaters einen Abschnitt bedeutet, gehört es doch weit mehr der politischen Geschichte an. Weil die Revolution schon in den Köpfen steckte und in der Luft lag, und weil Beauchmarchais einen ungewöhnlich feinen Nerv für die Schwingungen und Strömungen der öffentlichen Meinung hatte, floß ihm ganz von selber eine blutige Satire auf die Feudalordnung in die Feder, als er sie zu einem leichten, luftigen und lockeren Spiel ansetzte. Von Mozarts „Figaro"-Oper hat man wohl gesagt, daß seine Musik den Text „adele", aber eine „Adelung", eine Versetzung in die aristokratische Sphäre mußte das Stück des Beauchmarchais verballhornen und verfälschen, denn in seinem Kern war es anti-aristokratisch, war es bürgerlich und brachte die große Abrechnung des Dritten Standes mit den Privilegierten auf der Bühne, ehe sie in der Nationalversammlung und auf der Straße vor sich ging. Graf Almaviva und sein Kammerdiener Figaro — da standen sie sich gegenüber: die Feudalkaste und die Volksmasse, verknotet im Konflikt um das frechste aller Herrenrechte, das „der ersten Nacht", und nicht nur blitzte in den geschliffenen Worten gegen die Vormacht des Adels, die Käuflichkeit der Aemter, das Schmarotzertum der Hofschranzen, die Hohlheit der diplomatischen Wichtigtuer, die Willkür der Justiz und das Kanonenfutterlos der Soldaten von weitem das Messer der Guillotin, sondern auch die ganze Handlung, deren Fäden in der Hand nicht des vertrottelten Grandseigneurs, sondern des gewitzten Plebejers zusammenliefen, verkündete mit dem Siege Figaros den schallenden Triumph des Dritten Standes. Eine solche Komödie, deren revolutionärer Brandgeruch dem sonst ahnungslosen Ludwig XVI. nicht entging, durch die Klippen der Zensur zu steuern, kostete allerhand Mühe, aber als sie endlich am 27. April 1784 zum erstenmal aufgeführt wurde, lief denen, die, um alles zu genießen, „sich nur die eine Mühe gegeben hatten, geboren zu werden", nicht etwa der alte Schauder über den Rücken, sondern mit tosendem Beifall begleiteten sie alle die tollen Szenen, die ihnen doch den nahen Untergang ihrer Welt ankündigten.

Wie Beauchmarchais ein „Vaterland ohne Eigentum" als Unding ansah, so verschonte der Johannes der Herrschaft des Besitzbürgertums von allen Mächten nur eine mit den Pfeilen seines Spottes: das Geld; wier wie überall in seinen Schriften kein Wort gegen den Finanzschwindel der Börsenwölfe oder die Raubwirtschaft der Steuerpächter. Gleichwohl verspürte Figaro auch noch im neunzehnten Jahrhundert für eine satt, fett und konservativ gewordene Bourgeoisie zu viel revolutionären Geist. Der berühmte Literarhistoriker Sainte-Beuve bekannte sich zur strammen Reaktion, da er lieber in einer Gesellschaft leben wollte, „in der die Almavivas, als in einer, in der die Figaros die Oberhand haben", und sein Kollege Francisque Sarcey nannte im Oktober 1871, gleich nach dem Bürgerkriege, die Komödie, als sie wieder einmal über die Bretter ging „nach wie vor ein revolutionäres Stück" und meinte nachdenklich: „Man hat so das Gefühl, als sei es nicht der Augenblick, über die Figaros zu lachen. Sie sind es, die, aus Haß gegen jede soziale Ueberlegenheit, die Kommune gemacht haben." Figaro als Schutzpatron einer Revolution, die die Bourgeoisie in aller Welt entsetzt als sozialistisch ausschrie, — das hätte sich Beauchmarchais nie träumen lassen.

Hermann Wendel.

Frühere Kasernen — jetzt Irrenheime in Schweden. Wie das „Schwedische Int. Preß Bureau" meldet, wurden eine Anzahl leerstehender Kasernen jetzt als Irrenheime adaptiert. Es wurden beträchtliche Summen für diesen Zweck ausgegeben. Die Kasernen in Oerebro, Sala und Hernösand sind bereits fertiggestellt und von den neuen Insassen besetzt.

Gerichtssaal

Bohemia-Bank

und die Presse.

Prag, 22. Jänner. Es scheint, daß ein Teil der hiesigen Presse den Ehrgeiz hat, zu beweisen, daß sie bereit ist, den Geist jener Zeit, der wir diese und andere unsaubere Affären verdanken, bis zum Äußersten zu decken.

Gestern mußte ein Verteidiger gegen die Entstellungen der Gerichtssaalberichte durch die Stříbrný-Presse Protest einlegen und die Protokollierung dieses Protestes verlangen. Die „Narodni Politika" hat zwischen den vaterländischen Ergüssen des Vorder- und den Massagesaloninseraten des Hinterteils keinen Raum gefunden, um über diesen Prozeß zu berichten, obwohl ihr eigener Direktor Dr. Slavik auf der Anklagebank sitzt. Und heute protestierte nochmals einer der Angeklagten gegen die Verfälschungen der Presse des „Führers der nationalen Opposition". Vielleicht werden alle diese Fakten eine heilsame Wirkung auf jene ausüben, die glauben, von dieser Seite das Heil erwarten zu können.

Im übrigen verlief der heutige Tag ohne sonderliche Ergebnisse. Dr. Pavlik, der als Regierungskommissär der Bankleitung beigegeben wurde, und Prof. Fiala, der die Bilanz der „Bohemia-Handels-Gesellschaft" zu überprüfen hatte, können zwar verschiedene Fakten anführen, die zwar als Indizien in die Wagschale fallen, aber als direkte Beweise wenig Wert haben. Nach langatmiger Verhandlung vertagte der Vorsitzende die Sache auf morgen. rb.

Nachklänge zum Stříbrný-Prozeß.

Dr. Podlipsky klagt Sichrovsky.

Prag, 22. Jänner. Der gewesene Konsul in Berlin, späterer Generalkonsul in Leipzig und jetziger Rechtskonsulent der Firma Baťa in Zlin, Dr. Podlipsky, hat wegen einer Aeußerung Sichrovskys während des Verhörs, daß Podlipsky an einer geschäftlichen Machination beteiligt gewesen sei, die den biederen Uhrmacher Sichrovsky 1,000.000 K gekostet habe, gegen den Letzteren die Ehrenbeleidigungsklage überreicht. Bei der heutigen Verhandlung vor dem hiesigen Bezirksgericht wendete der Vertreter des Beklagten Verjährung der Klage ein, worauf das Gericht beschloß, die Akten des Kreisgerichtes anzufordern, um diese Frage zu lösen. rb.

Urteil gegen Sochorovsky morgen?

Prag, 22. Jänner. Der Prozeß Sochorovsky hat eine eintägige Unterbrechung erfahren, die sich mit der vom Verteidiger beantragten Einforderung eines psychiatrischen Gutachtens erklärt. Sollte dieses den Angeklagten als zurechnungsfähig erkennen, so wäre der morgige Tag mit den Plädoyers ausgefüllt und würde wohl auch die Urteilsverkündigung bringen. Es ist aber keineswegs unwahrscheinlich, daß sich die Verkündigung des Urteilsspruches bis Montag hinauszögert, da außer dem Staatsanwalt noch fünf Verteidiger das Wort ergreifen werden. rb.

Wie ich auf den deutschen Kaiserthron kam.

Eine wahre Geschichte.

Von Bernhard Krüger. (Schluß)

Es war sehr geräumig innen, und mindestens zehn oder noch mehr Personen standen auf der rechten Hälfte des Wagenraums, während auf der linken in einem sauberen Bett die alte Mara lag. Eine junge Zigeunerin stützte sie und hielt sie in sitzender Stellung. Die Alte hatte die Augen geschlossen und atmete in langen schweren Stößen. Der junge Zigeuner schob mich an das Bett heran und sagte in einer fremden Sprache etwas zu der alten Frau, die darauf aus ihrer fast steinernen Ruhe erwachte, die großen kohlenschwarzen Augen weit öffnete, mich aber nicht ansah, sondern mit starrem nach oben gerichteten Blick die Arme langsam hob, als ob sie nach etwas greifen wollte. Und jetzt nahm der Junge meine rechte Hand und legte sie in die trockenen Knochenhände Maras. Sie riß an meiner Hand herum, befühlte die Innenfläche und die einzelnen Fingergelenke, legte sie an ihre linke Halsseite, wo die große Ader schlug, dann wieder auf die Brust, an die Lippen, an die Stirn, an die Augen, kurz und gut: es war schon was gefällig mit meiner Hand. Ich kniete jetzt neben Maras Bett und kam mir reichlich fehl am Ort vor. Eine dumme Angst stieg mir im Hals hoch, aber als ich mich nach den Zigeunern umdrehte, sah ich nur die traurigen Gesichter der Frauen und die ernsten der Männer. Das sah mir aber alles nicht sehr nach Halsabschneiden aus, so daß ich wieder Mut faßte und die Alte weiter mit meiner Hand Fangeball spielen ließ.

Endlich war dieser Spuk vorüber, aber das dicke Ende kam noch nach. Mara hatte plötzlich meine Hand losgelassen, sich wieder in die Kissen zurückgelegt, und in seltsamen vorher nie gehörten Tönen sprach sie in einer fremden Sprache laut vor sich in die Luft hinein. Es war fast wie ein Krähen, nur härter, metallklingender. Und je mehr die Alte geisterhaft in den Wind hineindeklamierte, um so verwunderlicher wurde die Situation, denn als ich mich wieder einmal zu der ganzen Gesellschaft umdrehte, sah ich mit Erstaunen, daß die Frauen sich tief vor mir verneigten, während die Männer militärisch salutierten.

Donnerwetter, dachte ich, die haben ja einen dollen Knacks weghehalten vom letzten Frost, und dabei kam ich mir doch sehr dumm vor. Dann war die Alte endlich still, und ich schob mich langsam zum Ausgang des Wagens zu, weil ich nicht länger bleiben wollte. Und da sah ich wieder, daß die Zigeunerfrauen ihre Knie vor mir beugten und die Köpfe senkten, so daß ich im ersten Moment dachte, mir stünde der Hosenschlitz offen; aber es war dann doch nicht so. Die Männer begleiteten mich alle noch nach draußen, und ich sah schon meinen guten Adolf am Zaun stehen und wollte eben auf ihn zu rennen, als der junge Zigeuner von vorhin mich zurückhielt und mir vor versammeltem Volk noch eine Rede hielt:

„Warten Sie noch einen Augenblick, junger Mann; wir müssen Ihnen noch erklären, was hier geschehen ist. Unsere Mutter Mara ist im Sterben, und in diesen Momenten haben die Weissagungen der Zigeuner doppelten Wert. Mara hat Sie gern, und wunderbare Dinge hat sie von Ihnen gesagt. Ihre Zukunft ist wie ein Spiegel so klar vor Maras Augen gewesen, und das hat sie von Ihnen geweissagt: Sie werden einmal als letzter in der ganzen Welt auf dem deutschen Kaiserthron sitzen, man wird vor Ihnen niederknien und Sie mit dem kaiserlichen Purpur umhüllen. Aber nicht lange wird das dauern, dann werden Sie freiwillig wieder den Thron verlassen, den Sie nicht gern eingenommen haben. Nein, Sie sind ein Sohn des tiefen Volkes, und Sie werden auch immer ein Sohn des tiefen Volkes bleiben. Aber ein Freund, der es gut mit Ihnen meint, setzt Sie mit Gewalt auf den deutschen Kaiserthron, und es ist viel Kampf um Sie herum und auch Blut und Leichen!"

Sonst sieht der Junge ganz vernünftig aus, dachte ich; eigentlich schade, in seinem Alter schon eine so weiche Birne zu haben. Laut aber sagte ich „Danke schön!", und als alle Zigeuner zum Abschied noch einmal militärisch vor mir salutierten, dankte ich ihnen sogar durch einen Gegengruß in der gleichen Art; aber dann machte ich doch die Hacken scharf, und der letzte deutsche Kaiser lief wie ein Karnickel über das Feld hin zu seinem Schulkameraden Adolf am Zaun, dem er die Ankündigung der Thronbesteigung natürlich sofort brühwarm erzählte.

Leider konnte der das Wasser nicht halten, und am nächsten Schultag gab es ein großes Gelächter um mich als Bernhard den Großen und Bernhard den Letzten. Ich ärgerte mich natürlich über die Neckereien und wollte erst einmal dazwischenhauen, aber das bekam mir sehr schlecht, denn nun ging die Klasse über mich her, und der zukünftige und allerletzte deutsche Kaiser wurde ganz gottsjämmerlich verdroschen.

Aber der ganze Spuk schlief ja denn doch bald ein, wir hatten schließlich andere Sorgen damals. Die Kohlrübenjahre kamen und danach die Kasernenwochen für die jüngsten und allerjüngsten Jahrgänge. Und viele von uns Jungen bissen noch ins Gras, obwohl an den Stellen, wo diese vielen fielen, längst kein Gras mehr war, sondern nur kalte zerrissene Erde. Und am dreißigsten November 1918 endlich zog ich selbst meinen Lazarettkittel aus, meldete mich bei meinem Regiment ab und trat zwei Stunden später bei dem einzigen deutschen Regiment ein, das der Revolution treu ergeben war und eine wahre Volksrepublik errichtet sehen wollte, bei der Volksmarinedivision.

Und wer den Revolutionstummel kennt, wird wissen, daß wir in Berlin das Schloß und den Marstall als Kaserne benutzten, und wer noch genauer Bescheid weiß, wird sich erinnern, daß wir genau am Weihnachtsheiligabend 1918 mit den monarchistischen Truppen des schwarzweißroten Generals Lequis eine ganz hübsche Auseinandersetzung über die Frage hatten, wer von uns die Errungenschaften der Revolution besser zu schützen verstand. Und weil die Argumente der Lequis-Soldaten zahlreicher waren und auch explosionskräftiger als unsere wenigen leichten Maschinengewehren, mußten wir nach schweren Verlusten den Marstall räumen und flüchteten ins Schloß, wo die Sache aber sofort weiterging. Ich hatte dabei mit einem leichten Maschinengewehr ein mittelgroßes Zimmer im Schloß besetzt und das Gewehr vor dem Fenster auf einem Tisch aufgebaut. Ein junger Kamerad schoß, ein älterer Matrose führte den Munitionsstreifen, und ich selbst machte den Unteroffizier-Beobachter.

Auf einmal haut eine merkwürdige Geschichte ins Gewehr, wahrscheinlich ein Schuß in den Lauf oder in die Wasserkühlung. Jedenfalls springt die ganze Kanone hoch und prasselt dem jungen Schützen an den Kopf. Er schreit hoch los und ich sehe, wie helles rotes Blut dick aus seinem Hals springt. Der Matrose brüllt etwas, was ich nicht verstehe, und läßt sich hinsacken. Der Junge renkt sich, immer noch wie ein Löwe schreiend, von seinem Tisch hoch, kippt auf mich zu und spritzt dabei meine linke Schulter voll Blut. Fast sieht es so aus, als ob er mir um den Hals fallen will, und da kommt mir etwas im Magen hoch. Ich kippe jetzt auch um, und noch im Fallen knallt mir etwas gegen den Stahlhelm, so daß mir fast die Luft weg bleibt von dem Schlag.

Und jetzt passiert das Wunderbare an der Geschichte. Als ich nämlich wieder zur Besinnung komme, sitze ich in einem kleinen Saal auf einem niedrigen Thron. Der Matrose kniet richtig vor mir. Meine linke Schulter hat er mit einem dicken roten Tuch umwickelt, das er fest an mich preßt, und laut schreit er an mir vorbei nach dem Sanitäter.

Ich wache also auf, fasse natürlich zuerst nach meinem Skalp und finde kein Blut und kein Loch. Dann knöpfe ich den Waffenrock auf und finde auch die linke Schulter unverletzt. Also noch mal gut weggekommen, denke ich, und lasse nur von dem verdutzten Matrosen eine Zigarette geben, der mich schon für einen Sterbenden gehalten hatte. Und ich frage ihn, wo er das rote Tuch für meinen Notverband her habe, und da zeigt er auf die links neben dem Thronsessel noch hängengebliebene Purpurfahne. Die rechte hat er für mich abgerissen und mich damit eingehüllt, wie es damals die alte Zigeunerin von dem kaiserlichen Purpur geweissagt hatte. Und der Thron war da, und ein Mensch hatte richtig vor mir gekniet. Allerdings hatte das der Matrose nur deswegen getan, weil der Thronsessel wirklich sehr niedrig war, und um den roten Purpur richtig fest an meine linke Schulter pressen zu können (er glaubte mich da verwundet), mußte er sich schon neben mich hinknien. Wir befanden uns in einem kleineren Saal des Schlosses, der von draußen nicht einzuschießen war. Hierher hatte mich der Matrose geschleppt, um mich aus unserm Kampfzimmer in Sicherheit zu bringen. Er hatte mich auf der Erde langgeschleift, einfach die erste beste Tür aufgemacht, den Thron gesehen und mich draufgesetzt.

Nun, ich rauchte meine Zigarette zu Ende und trank dem hinzukommenden Sanitäter einen großen Schluck Kognak weg, um wieder ganz 'n Ordnung zu kommen. Dann ging ich mit dem Matrosen wieder hinüber in unser Kampfzimmer an unser demoliertes Gewehr, wo unser junger Kamerad inzwischen verblutet war. So fehlte also auch die Leiche und das Blut nicht, von dem die alte Mara damals orakelt hatte; alles war richtig eingetroffen.

Und obwohl nun alle noch lebenden Hohenzollern vor Wut zerspringen werden, wenn sie hören, daß noch Wilhelm II. noch ein anderer auf dem deutschen Kaiserthron gesessen hat, so müssen sie sich doch schon damit abfinden. Ich aber gebe hiermit von dem tatsächlichen Erlebnis Nachricht und erkläre gleichzeitig, daß ich auf eine fürstliche Abfindung aus den Taschen des deutschen Volkes verzichte.

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

Bücherschau.

„Denn sie wissen, was sie tun."

Man darf die Behauptung wagen, daß es in der gesamten Literatur unserer Zeit kein Buch gibt, das so schonungslos, so ergreifend, so das Gewissen aufwühlend die Funktionen der Justizmaschine in der heutigen kapitalistischen Gesellschaftsordnung bloßlegen würde, wie das soeben im Malik-Verlag, Berlin, erschienene Buch von Ernst Ottwalt „Denn sie wissen, was sie tun", das der Verfasser „einen deutschen Justiz-Roman" nennt. Es ist die vorstellbar wuchtigste Anklage gegen die deutsche Justiz, aber es hat weit darüber hinaus Bedeutung, denn was darin an Gründen und Mängeln der Justiz, der Gerichtsbarkeit, an Verbrechen und Sinnlosigkeit des Strafvollzuges aufgedeckt wird, hat nicht für Deutschland allein Geltung, denn auch anderswo wird die Menschlichkeit von der Justiz oft genug mit Füßen getreten, auch anderswo urteilen Richter als Diener der herrschenden Klasse und gibt es eine maschinenmäßige Art der Rechtsprechung. Ernst Ottwalt hat in den Mittelpunkt der Handlung des Romans nicht etwa ein besonders bösartiges Exemplar von Richter gestellt und dieser Richter Friedrich Wilhelm Dickmann ist, wie der Autor im Vorwort sagt, Phantasieprodukt nur insoweit, als zu seiner Figur kein bestimmter deutscher Richter Modell gestanden ist. Er, der Landgerichtsrat Dickmann, ist einer unter den vielen, die nicht gerade sadistische Neigungen haben, die im Privatleben eine gewisse Gutmütigkeit zeigen, Anteil an der Kunst nehmen, menschlichen Takt besitzen und gelegentlich sogar nach den tieferen Ursachen fragen, die diesem oder jenem unerfreulichen Geschehen zugrundeliegen. Er weiß auch vieles von der Not der Arbeitslosen, denn die meisten derer, über die er zu urteilen hat, sind arbeitslos, aber obwohl sie ihre Tat in offenbarer Notlage begangen haben, verfallen sie der Strafe. Dickmann hat wohl sein verhärtetes Herz, aber er ist Beamter des kapitalistischen Staates und der Staat verlangt es nun einmal, daß Schuldige bestraft werden. Wozu über Dinge nachdenken, die nicht zu ändern sind und im Dienst hat er sich einfach an den strafrechtlichen Tatbestand zu halten. Er ist Ausleger, Hüter und Vollstrecker des Gesetzes, er hat ein Amt und dieses muß er ausüben. Da er dabei ein Werkzeug schlimmster Klassenjustiz ist, kommt ihm gar nicht zum Bewußtsein oder er zerbricht sich wenigstens darüber nicht den Kopf. Immerhin weiß er, was er tut. Er weiß, daß er Menschen auf Monate und Jahre ins Zuchthaus schickt, obwohl er nicht genug borniert ist, um zu verkennen, wie grausam dieses Recht an ihnen handelt und wie sie dadurch ins Unglück gestoßen werden. Er weiß, was er tut, aber er fühlt sich für die Folgen seiner Amtstätigkeit persönlich nicht weiter verantwortlich, denn er erfüllt doch nur seine Pflicht, die ihm als Beamten auferlegt ist. In dem Roman sehen wir diesen Richter und wir sehen die ganze Gerechtigkeitsmaschine an der Arbeit. Eine große Zahl von Rechtsfällen rollt vor unseren Augen ab, die sämtlich nach ihrem Verlauf und den sie abschließenden Urteilen, wie Ottwalt ausdrücklich feststellt, Tatsachen aus dem Betrieb der deutschen Rechtspflege in den Jahren 1920—1931 sind und die der Verfasser jedem Zweifler dokumentarisch nachzuweisen sich bereit erklärt. Dickmann, der zahllose Menschen ins Gefängnis und Zuchthaus schickt, hat selber nie ein Gefängnis oder Zuchthaus gesehen. Da ihn nun gelegentlich Skrupel beschleichen und ein Studienfreund ihm sagt, wenn jeder Richter gezwungen wäre, die Segnungen des Strafvollzugs am eigenen Leibe ein paar Wochen zu erfahren, dann würden keinem die kräftigen Urteile mehr so glatt vom Munde gehen, entschließt er sich, eine Strafanstalt zu besuchen. Was er hier erfährt und sieht, droht ihn zu zerbrechen, doch schließlich findet er sich mit den Lehren, die er von dem Direktor der Strafanstalt mitbekommt ab: „Sie schließen die Augen und leben weiter. Das ist das einzige, was uns zu tun übrigbleibt. Wir sind die letzten. Wir wissen, daß eine Zukunft kommt, die über uns hinweggehen wird, bauen Dämme gegen das Kommende und haben unseren Wert, gerade weil diese Dämme einst zusammenstürzen müssen." Die fünfundvierzigtausend Gefangenen in deutschen Gefängnissen und Zuchthäusern mögen in Qual und Verlassenheit stöhnen und darüber nachdenken, warum das Unglück Verbrechen heißt — Dickmann und mit ihm die tausende anderen deutschen Richter wollen nicht weiter nach Sinn und Wesen der kapitalistischen Rechtspflege fragen, sie wollen schlafen. Obwohl sie wissen, was sie tun. Das Buch ist ein weithin dröhnender Alarmruf. Er möge überall gehört werden. —r.

„Leben im Zickzack. — Auf der Walze um die Jahrhundertwende." Von Georg Elert. Safari-Verlag G. m. b. H., Berlin W. 57. Preis 3 Mk., geb. 5 Mk. Um die Jahrhundertwende, ja, da genoß der arbeitende Mensch noch so etwas wie Freizügigkeit. Wenn er an einem Orte oder an einer Arbeitsstelle nicht mehr aushielt, konnte er noch daran denken, sein Bündel zu nehmen und anderswo, auch jenseits des Ozeans, sein Glück zu versuchen. Einwanderungsgesetze hielten den arbeitslos Gewordenen noch nicht mit unübersteigbaren Mauern gefangen und an das graue, trostlose Elend gefesselt, noch dehnten sich die Landstraßen endlos und frei vor ihm, und wenn einer Glück hatte, bekam er, wenn auch unter harten Mühen und Entbehrungen, ein schönes Stück Welt zu sehen. So klingen denn die Erzählungen fahrender Gesellen über ihr Erlebnisse auf ihren Wanderungen durch die Welt. Vielen heute wie ein ferner Traum. Einer, der zu dem Heer dieser „Vagabunden" in jungen Jahren gehörte, schildert in diesem Buche das „Leben im Zickzack", wie er es, getrieben von seinem Schicksal und seinem unruhigen Blute, führte, und er erzählt so, daß, wenn man einige Zeilen gelesen hat, man sich von dem Buche nicht mehr losreißen kann. Es beginnt mit den Erlebnissen auf einem alten Kasten von Schiff, auf dem Elert als Maschinisten-Assistent fuhr, und den er nach einem furchtbaren Sturm auf der Ostsee, bei dem er die Angst vor dem Versaufen gründlich lernt, im Stiche läßt. Er durchkreuzt dann die Welt nach allen möglichen Richtungen, wird Maschinist in einem Elektrizitätswerk einer westpreußischen Kleinstadt, schließt sich auf der Walze an ein Karussel an, bei dem er die Orgel drehen hilft und mit dem er von Ort zu Ort zieht, wobei es manche bunte Erlebnisse gibt. Dann wird er Leichtmatrose auf einem dänischen Schoner, wird Monteur in Elbing und noch manches andere, läßt sich dann in Hamburg anheuern und kommt nach New York und pendelt längere Zeit auf einem Schiff zwischen Santos und New York herum. Da gibt es Gefahren, lustige und ernste Erlebnisse und Abenteuer in reicher Fülle. Nach einer überstandenen Krankheit finden wir Elert als Schüler in der Schiffbau-Abteilung der Kieler Marine-Hochschule wieder, wo er zwei Jahre verbringt und sein Examen macht, worauf er voll froher Hoffnungen nochmals nach Amerika geht und dort einen großen Pack von Erfahrungen einheimst. Elert weiß frisch und lebendig zu erzählen und er würzt jede der Episoden mit der ihm eigenen köstlichen Ironie. Man dankt ihm angeregte und vergnügte Stunden.

„Laikan." Der Roman eines Lachses von Joseph Wenter. 237 Seiten. Leinen 6.50 Mk. Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet, München. Unter den deutschen Dichtern, die ein Tierleben in künstlerischer Schau gestalten, nimmt Josef Wenter einen besonderen Platz ein. Für sein neues Buch hat er sich den stolzesten und begehrtesten aller Raubfische, den Lachs, zum Helden gewählt. Vom Lachs ist wohl zumeist kaum mehr bekannt, als daß er alljährlich zur Laichzeit vom Meer in die Oberläufe der Flüsse aufsteigt, wobei er Stromschnellen und meterhohe Fälle mit unbeschreiblicher Gewandheit überwindet. Nicht selten erreicht so ein kräftiger Bursche ein Gewicht von dreißig und mehr Pfund, ehe er einer Anglerlist oder einer Kugel erliegt. Vom Wandertrieb besessen, als Gegner gefürchtet, führt der Lachs ein abenteuerliches Leben, von dem das menschliche Auge nur weniges wahrnimmt. Wenters Dichtung, wegen seiner Spannung und Vielfalt in Wahrheit ein Roman, faßt nicht nur auf schwärmerischer Liebe zum Tier, sondern ebenso sehr auf eingehenden wissenschaftlichen Studien, am Objekt in der freien Natur und in den bedeutendsten ozeanographischen Museen. Als Dichter und Forscher erschaut er die Welt der Flußgründe und Meerestiefen mit Liebe, aber auch mit dem Wissen um den ewigen Kampf in der Natur und bringt uns so das Schicksal Laikans, dieses prächtigen Vertreters seiner Art, nahe.

PRAGER ZEITUNG.

Aus dem Prager Kasernenzauber.

Das gestrige „Právo Lidu" berichtet von einer plötzlichen Inspektion des Generals Klecanda in der Prager Offiziersschule: schon längere Zeit wurde in informierten Kreisen darüber gesprochen, daß sich die Besucher dieses Instituts über die humane Art des bekannten Kapitäns Löbl beschwerten, der vor nicht gar zu langer Zeit unter mysteriösen Umständen aus der Slowakei nach Prag versetzt wurde; hier scheint ihn der bekannte Disziplinarkoller gepackt zu haben, für die geringsten Vergehen — etwa schmutzige Mäntel — wurde dem „Schuldigen" sofort der langersehnte Ausgang entzogen, von dem Kasernenarrest ganz zu schweigen, die Uebungen wurden angeblich auch bei ungünstiger Witterung prinzipiell im Freien erledigt und so herrschte in letzter Zeit unter den Offiziersschülern, die diesem rücksichtslosen Treiben wehrlos ausgeliefert waren, eine verzweifelte Stimmung, die sich auch auf die besorgten Eltern mancher Mannschaftspersonen übertrug. Wie das „Právo Lidu" aus gut unterrichteter Quelle zu berichten weiß, hat nun General Klecanda, der sich sehr für die Abstellung aller dieser Rücksichtslosigkeiten einsetzt, eine unangesagte Inspektion vorgenommen, deren Kern in langen Debatten mit den Mitgliedern des Offizierskörpers bestand — was natürlich hinter geschlossenen Türen vor sich ging. Dann ließ er die Mannschaften im Hof antreten und forderte sie auf, allfällige Beschwerden vorzutragen; wie immer in derlei Fällen, hatte niemand den Mut, vor die Front zu treten und etwas vorzubringen, was bei der Praxis der Militärprokuratur, die schon oft solches „Unterfangen" mit der Anklage wegen Insubordination beantwortet hat, nicht besonders unverständlich sein wird. Dazu bemerkt das „Právo Lidu":

„Das Einschreiten des Generals Klecanda kann als Kundgebung begrüßt werden, daß die verantwortlichen Offiziere sich ihrer Pflichten gegen den gemeinen Soldaten bewußt werden und daß sie darauf achten, daß die Uebergriffe in der Armee nicht nur beseitigt, sondern unmöglich gemacht werden. Es ist entschieden nötig, daß in diesen Anstrengungen energisch weitergegangen wird, denn das ist die Grundlage für das Vertrauen der Oeffentlichkeit zur Armee. Jeder Offizier muß sich dessen bewußt sein, daß der Soldat ein Mensch ist, mit dem menschlich umgegangen werden muß. Und der Offizier, der diese grundlegende Einsicht nicht hat, schadet der Armee."

Zu diesen objektiven und gewiß sehr ruhigen und sachlichen Bemerkungen wäre noch hinzuzufügen, daß die Herren Offiziere viel zu wenig darauf Rücksicht zu nehmen scheinen, daß der Soldat, der nach Eintritt in die Armee einer Sonderjustiz und Sondergesetzen unterworfen wird, die er überhaupt nicht kennt, in höherem Maß Rücksicht verdient als der Zivilist, der nicht übergangslos in eine neue Atmosphäre versetzt wird. Es genügt nicht, von den jungen Soldaten „höchsten Einsatz aller Kräfte zur Erfüllung hoher Vaterlandsziele" zu verlangen, wenn dieser Kräfteverbrauch oft mit den physischen und psychologischen Möglichkeiten des Einzelnen in unlösbarem Widerspruch steht. Gerade das Normalmaß, diese ewige Kommißgröße, die jedem angelegt wird, ist bei nur einigermaßen schwächeren und empfindsameren Menschen unhaltbar; was in der Seele so manches Rekruten vorgeht, ist nicht immer mit der Forderung nach Gehorsam abzutun, ja sogar in den seltensten Fällen. Die Göttergleichheit der Vorgesetzten, gewöhnlich sogar der simpelsten Unteroffiziere, die dazu gar keine geistige Voraussetzung oder Eignung aufweisen können, ist das schwerste Uebel jedes Systems, das dem Neuling alle Rechte auf Selbstbestimmung nimmt und ihn einer — wie sich leider zeigt — oft kontrollosen Willkür aussetzt; so wie der junge Rekrut sich einmal freier im Hof umdreht, hat er sich gegen das Militärstrafgesetz vergangen, und zwar gegen Bestimmungen, die ihm ja nicht einmal bekannt sein können. Bedenkt man weiter, wie strenge die Strafen dieses Gesetzes sind, daß das Militärstrafverfahren und Gefängniswesen von der Kontrolle der zivilen Oeffentlichkeit praktisch ausgeschlossen sind, dann wird man an die „zerrütteten Familienverhältnisse", die so oft als Grund mancher Katastrophe des Einzelnen angeführt werden, das richtige Maß anlegen. Und hier können in erster Linie die Offiziere Abhilfe schaffen, wenn sie nicht jede Beschwerde als Verletzung der „höchsten Vaterlandsgüter" ansehen und von Mensch zu Mensch alles ruhig untersuchen; nicht die Rechtlosigkeit des Soldaten, sondern seine Zusammenarbeit mit der Führung sollte Sinn der Soldaterei sein; womit der Militarismus selbst noch nicht gerechtfertigt ist.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Rezept des Augenarztes

kann nur dann seinen Zweck erfüllen, wenn das Augenglas fachmännisch angepaßt wird. Lassen Sie Ihr Rezept bei **Optiker Deutsch, Prag,** Graben 2, Palais „Koruna", ausführen

Einen Ausflugszug in die Hohe Tatra mit Verpflegung und Führung auf die Dauer von fünf Tagen fertigt die Staatsbahndirektion Prag-Süd um den Betrag von 424 K ab. Der Zug führt einen Speisewagen und einen Schlafwagen mit. Anmeldungen bis spätestens 6. Feber. — **Einen weiteren Ausflugszug** auf die Dauer von drei Tagen vom 30. Jänner bis 2. Feber fertigt die Staatsbahndirektion Prag-Süd für Wintersportler **nach den Beskiden** um den Preis von 220 K inklusive Fahrt und Verpflegung ab. Dem Zuge wird ein Schlafwagen angeschlossen sein.

Die Staatsbahndirektion Prag-Nord hat den für den 24. Jänner angesetzten Ausflugszug nach Starkenbach wegen ungünstiger Witterungsverhältnisse auf Sonntag, den 31. Jänner, verlegt. Wenn die Schneeverhältnisse günstig sein werden, wird der Extrazug nach Starkenbach oder nach Rokytnitz a. d. Iser, Moldau oder aber nach Schmiedeberg abgefertigt werden. Anmeldungen zu allen Zügen bei der Kassa Nr. 13 auf dem Wilsonbahnhof.

Sozialdemokratische Bildungsstelle, Prag.

Funktionärkurs:

„Sozialpolitische Aufgaben der Partei"

Montag, den 25. Jänner 1932,

um 8 Uhr, im **Küchensaale, Prag II., Fügnerovo nám. 4.**

Vortragender: **Gen. Abg. Hackenberg.**

Kunst und Wissen

Edouard Manet.

Zu seinem 100. Geburtstag am 23. Jänner.

Es steht heute unzweifelhaft fest, daß das Werk Edouard Manets die großartigste und vollkommenste Verkörperung der Kunstanschauung des Impressionismus bedeutet. Zugleich war dieser Franzose einer der kühnsten künstlerischen Neuerer, ohne einer Ueberheblichkeit, Marotten oder allzu engen künstlerischen Dogmen zu verfallen. Wie wahrhaft echt seine künstlerische Leistung ein modernes Empfinden ankündigt, zeigt schon ein Vergleich mit seinem malerischen Vorgänger Gustave Courbet, der auf den Barrikaden gekämpft und bewußt Themen aus dem alltäglichen Leben dargestellt hat. Manet ist zeitlebens ängstlich auf persönliche Zurückhaltung bedacht gewesen. Keines seiner Werke zeigt thematisch die bewußte Hervorkehrung des dritten oder vierten Standes, der Alltäglichkeit. Aber wenn man heue die Werke beider Künstler ohne Voreingenommenheit vergleicht, so macht man schnell die entscheidende Entdeckung: trotz aller Betonung eines neuen Weltgefühls bedeutet Courbets Werk doch nur den grandiosen Abschluß der Kunstauffassung der Vergangenheit, während in Manets Werk ein echt revolutionäres Element zutage tritt, nämlich eine grundsätzlich neue Anschauung und Ausprägung. Courbet selbst konnte noch über den 13 Jahre jüngeren Manet spotten, er male nur „Spielkarten". Es wäre ihm, dessen künstlerisches Ziel die pralle Erfassung der Räumlichkeit war, wohl merkwürdig vorgekommen, wenn man ihm schon damals gesagt hätte, mit diesem Vorwurf umschreibe er eigentlich nicht schlecht Manets große und entscheidende Neuerung der Kunstauffassung: jenes Moment, das durch die Unterwerfung des Gegenständlichen unter die Mittel der künstlerischen Gestaltung erst alle nachfolgenden und noch so verschiedenen Stilrichtungen ermöglichte.

Manets künstlerische Anfänge lassen bald ahnen, daß er später tatsächlich die ganze überlieferte künstlerische Anschauung revolutionieren sollte. Aus gutbürgerlicher Familie stammend, erreichte er es erst auf Umwegen, nicht Jurist, sondern Maler werden zu können. (Vorher fuhr er als Schiffsjunge nach Brasilien.) Endlich kam er in Paris als Schüler in das Atelier von Thomas Couture, einem damals berühmten Historienmaler, eintreten. Während einer Studienreise in Spanien reift ihm dann unter dem Einfluß von Velasquez und Goya seine eigene Darstellungsart heran. Trotz aller Abhängigkeit von seinen Vorbildern und selbst bei offensichtlichen Kopien kündigen diese frühen spanischen Bilder mit ihrem ungewöhnlich vereinfachten Aufbau schon ein neues schöpferisches Vermögen an. In seinem einst heftig umstrittenen Jugendwerke, dem „Frühstück im Freien" (1863), tritt schließlich der selbständig gewordene große Meister hervor, der mit allen seinen nachfolgenden Werken, der „Olympia", dem „Bon Bock", „Balkon", „Gewächshaus", „Nana", der „Erschießung Kaiser Maximilians" und nicht zuletzt mit seinen zahlreichen Bildnissen, Freilichtbildern und Stilleben eine tatsächlich neue und dabei ganz souverän zum Ausdruck gebrachte Kunstanschauung aufweisen konnte.

Man versteht es heute, daß eine solche, rein den Problemen der Farbe und des Licht hingegebene Malerei damals wie eine Bombe wirken mußte. In einer Zeit, in der das pompöse Pathos als Maßstab malerischer Größe galt, konnte man den Wert einer derartigen, mit jeder falschen Ueberlieferung brechenden Malerei kaum verstehen. Erst eigentlich nach Manets Tode — er starb schon am 30. April 1883! — erkannte man nach und nach auch die ungewöhnliche Größe seiner Kunstschöpfungen. Immerhin fand er auch zu Lebzeiten einige enthusiastische Bejaher, darunter Zola, der seine Eigenart allerdings mißverstand, und Charles Baudelaire, der mit dichterischer Intuition manches Charakteristische nachzuzeichnen wußte. Heute empfinden wir die sinnenfreudige Schönheit von Manets Kunstwelt wie selbstverständlich und ohne gedankliche Ueberlegung. Wie schwer dies einst war, wird deutlich aus den Aeußerungen seiner ersten Bewunderer, die zuerst erklärten, diese Kunst sei zwar unschön, aber wahr und deshalb wertvoll; die später schon sagten, dies ist schön, weil wahr, und die sich schließlich zur allein richtigen Formel bekennen mußten: diese Kunst ist gerade durch ihre scheinbare Leichtigkeit schlechthin bezaubernd schön.

Dr. Otto Brattskoven.

Centralbank der deutschen Sparkasse in der Čechoslovakischen Republik

Hauptanstalt: Prag II., Bredauergasse 14

Zweigniederlassungen: Aussig, Brünn, Eger, Jägerndorf, Reichenberg, C. Teschen, Trautenau, Troppau.

Die Bank der deutschen Sparanstalten und Gemeinden.

142/

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute Samstag, 7½ Uhr, Ensemblegastspiel Curt Bois: „Dienst am Kunden", Schwank von Bois und Hansen (Abonn. aufgehoben). — Morgen Sonntag, 7½ Uhr, Ensemblegastspiel Curt Bois: „Dienst am Kunden" (Abonn. aufgeh.) — Montag, 7½ Uhr: „Gestern und heute", Schauspiel von Christa Winsloe (85—I). — Dienstag, 7½ Uhr: „Tosca", Oper von Puccini (86—II). — Mittwoch, 8 Uhr, Premiere: „Tartuffe", Komödie nach Molière von Blümner (87—III). — Donnerstag, 8 Uhr, Ensemblegastspiel Alexander Moissi: „Jedermann", Spiel von Hofmannsthal (Abonn. aufgehoben). — Freitag, 6½ Uhr, Gastspiel Maria Reipperg: „Die Walküre", von Wagner (Seriensprung 89—I). — Samstag, 8 Uhr: „Tartuffe" (88—IV). — Sonntag, 7½ Uhr: „Die Boheme", Oper von Puccini (90—II). — Montag, 7½ Uhr: „Tiefland", Oper von d'Albert (Freier Verkauf und Bankbeamten Gruppen I und II).

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Samstag, 7½ Uhr: „Gestern und heute", Schauspiel von Christa Winsloe. (Ab.) — Morgen Sonntag, nachmittags 3 Uhr: „Kümmere dich um Amelie", Schwank von Feydeau (Ab.); abends 7½ Uhr, Erstaufführung: „Ein entzückender Mensch", musikalisches Lustspiel von Letraz und Strauß. — Montag, 7½ Uhr: „Professor Bernhardi", Komödie von Schnitzler. (Ab.) — Dienstag, 7½ Uhr: „Die Mitschuldigen", „Die Laune des Verliebten", von Goethe. (Freier Verkauf und Bankbeamten Gruppe II.) — Mittwoch, 7½ Uhr: „Ein entzückender Mensch". (Ab.) — Donnerstag, 7½ Uhr: „Ein entzückender Mensch". (Ab.) — Freitag, 7½ Uhr: „Gestern und heute". (Ab.) — Samstag, 7½ Uhr, Uraufführung: „Diktatur der Frauen", Lustspiel von Heller und Schütz. — Sonntag, nachmittags 3 Uhr: „Der Graue", Schauspiel von Forster. (Ab.) — Abends 7½ Uhr: „Diktatur der Frauen". — Montag, 7½ Uhr: „Diktatur der Frauen".

Die Direktion und Beamtenschaft des Bankhauses Petschek & Co.
gibt in tiefster Trauer Nachricht vom Ableben ihres verehrten und geliebten Seniorchefs, des Herrn

Oberfinanzrat i. R.

Dr. Julius Petschek.

Wir verlieren und betrauern in dem teueren Verblichenen den treusorgendsten Chef, der uns in allem ein edles Vorbild war, einen gütigen und väterlichen Freund, einen Menschen reinsten Charakters und vornehmster Gesinnung.

Das Andenken an den Verewigten wird bei uns unvergänglich sein.

PRAG, im Jänner 1932.

144

Herausgeber: Siegfried Taub. — Chefredakteur: Wilhelm Kiesner. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag. — Druck: „Roto" A.-G. für Zeitungs- und Buchdruck, Prag. — Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag. — Die Zeitungsmarkenfrankatur wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 13.800/VII/1930 bewilligt. — Bezugsbedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post monatlich Kč 16.—, vierteljährlich Kč 48.—, halbjährig Kč 96.—, ganzjährig Kč 192.—. — Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß. — Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.